



*** Sperrfrist: 26. November 2007, 10.00 Uhr ***
*** Es gilt das gesprochene Wort ***

„Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn“

Bericht des Landesbischofs
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
Dr. Johannes Friedrich

Tagung der Landessynode in Bamberg
25. bis 29. November 2007

„OB WIR LEBEN ODER STERBEN,.....	1
BERICHT DES LANDESBISCHOFS	1
DR. JOHANNES FRIEDRICH	1
TAGUNG DER LANDESSYNODE IN BAMBERG	1
1. JAHRESTHEMA SEELSORGE	3
1.1 WIR HABEN UNSER LEBEN NICHT IN DER HAND	3
1.2 REFORMATION ALS EINE SEELSORGERLICHE BEWEGUNG.....	4
1.3 SEELSORGE ALS GRUNDDIMENSION KIRCHLICHEN HANDELNS	4
1.4 HANDLUNGSFELDKONFERENZ 4: SEELSORGE UND BERATUNG	5
1.5 SEELSORGE IN BESONDEREN LEBENSITUATIONEN	6
1.5.1 <i>Krankenhauseelsorge</i>	6
1.5.2 <i>Reha-Seelsorge am Beispiel Rhön-Klinikum Bad Neustadt</i>	7
1.5.3 <i>Gesundheitsökonomie</i>	7
1.5.4 <i>Altenheimseelsorge</i>	8
1.6 SEELSORGERLICHE DIENSTE IN DER ARBEITSWELT	9
1.6.1 <i>Seelsorge in der Bundeswehr</i>	9
1.6.2 <i>Bundespolizei</i>	9
1.7 SEELSORGE AN SINNESBEHINDERTEN.....	9
1.7.1 <i>50 Jahre Blinden- und Sehbehindertenseelsorge</i>	10
1.7.2 <i>100 Jahre Gehörlosenseelsorge</i>	10
1.8 BERATUNGSDIENSTE	11
1.8.1 <i>AIDS Beratung</i>	11
1.8.2 <i>Telefonseelsorge</i>	11
1.8.3 <i>Matthäusdienste München</i>	11
1.9 BESTATTUNGSKULTUR	12
1.10 SEELSORGE UND KIRCHENENTWICKLUNG.....	12
1.11 BEDEUTUNG DER REGION FÜR DIE SEELSORGE AM BEISPIEL HOF	13
1.12 <i>Internetportal</i>	13
2. ÖKUMENE.....	14
2.1 PARTNERSCHAFTSTREFFEN UNGARN.....	14
2.2 BESUCH IN CHINA UND KOREA.....	14
2.3 <i>Erfolge in der Ukraine</i>	15
2.4 ÖKUMENE MIT DER RÖMISCH-KATHOLISCHEN KIRCHE.....	15
2.4.1 <i>Vorschau auf den Ökumenischen Kirchentag 2010</i>	15
2.4.2 <i>„Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“</i>	15
3. ÜBERREGIONALES ENGAGEMENT	17
3.1 VELKD	17
3.2 EKD	17
3.2.1 <i>Reformprozess</i>	17
3.2.2 <i>Reise des Rates der EKD nach Israel</i>	17
3.2.3 <i>Evangelische Mittelostkommission (EMOC)</i>	18
3.2.4 <i>EKD und Muslime</i>	18
4. ZUKUNFT DER LANDESKIRCHE.....	19
4.1 NEUE STRUKTUREN UND KOOPERATIONEN.....	19
4.1.1 <i>Pfarramtsgeschäftsführung</i>	19
4.1.2 <i>Fusion der Kirchengemeinden Nürnberg St. Leonhard und Kreuzkirche Schweinau</i>	19
4.1.3 <i>Kooperationen in der Verwaltung von Kindertagesstätten</i>	20
4.1.4 <i>Neue Struktur der Dekanate Ludwigstadt und Kronach</i>	22
4.2 JUGEND.....	22
4.2.1 <i>Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej)</i>	22
4.2.2 <i>Weidenkirche</i>	23
4.2.3 <i>Jugendkirche</i>	23
5. STRATEGISCHE ÜBERLEGUNGEN DES LKR ZUR PERSONALPLANUNG IN DER ELKB..	23
6. BEZIEHUNGEN ZWISCHEN CHRISTEN UND JUDEN – GESTERN UND HEUTE.....	24

6.1	BÜNDNIS FÜR TOLERANZ	24
6.2	MEDIENEMPFANG	24
6.3	MEISERSTRASSE	25
6.5	40 JAHRE VERSÖHNUNGSKIRCHE DACHAU.....	25
6.6	AKTION SÜHNEZEICHEN	25
7.	NEUES JAHRESTHEMA: „BILDUNG“	26
8.	200 JAHRE ELKB	26
	SCHLUSS: LETZTE TAGUNG DIESER SYNODALPERIODE	27

1. Jahresthema Seelsorge

1.1 *Wir haben unser Leben nicht in der Hand*

Als Martin Luther mit Philipp Melanchthon in einem Kahn über die Elbe setzen wollte, versuchte der bedächtige Melanchthon seinen Freund von der Überfahrt abzuhalten. Der Fluss führte Hochwasser. Doch Luther sprang ins Boot mit dem Ruf: „Domini sumus“. Bei dieser Aktion hatte der Reformator und Bibelübersetzer die Stelle aus dem Römerbrief des Apostel Paulus im Sinn: *„Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn.“ Röm 14, 8*

Luthers Gottvertrauen hatte seinen tiefen Grund in den Worten, die folgen: *„Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Toten und Lebenden der Herr sei.“*

Für Paulus ist wichtig: Die Welt der Lebenden und die der Sterbenden, Lebende und Tote gehören zusammen zu Christus. Das ist die wirkliche Grenze unseres Lebens: Wir gehören dem Herrn. Wir haben unser Leben nicht in der Hand. Es ist in der Hand des Herrn, der von den Toten auferstanden ist und damit dem Tod seine Macht genommen hat. Jesus Christus.

Wir neigen dazu, diese Einheit aufzulösen, Tod und Sterben von uns weg zu schieben. Die Folgen: Kranke und Sterbende werden als Last begriffen – Menschen mit Behinderungen und alte pflegebedürftige Menschen unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten betrachtet. Der Ruf nach so genannter aktiver Sterbehilfe – in Wahrheit ja Tötung auf Verlangen oder Beihilfe zum Suizid – will nicht verhallen. Die Endlichkeit eigenen Lebens wird verdrängt und tabuisiert. Dabei wird vergessen, dass wir bereits mitten im Leben vom Tod umfassen sind. Nicht nur von dem letzten, von dem endgültigen Tod, sondern auch von den Toden, die wir mitten im Leben sterben, von den kleinen Abschieden, die dem großen Abschied voraus gehen: Beziehungen brechen ab, manche im Frieden, andere im Streit. Hoffnungen werden enttäuscht, Träume nicht erfüllt, Wunden bleiben zurück. Eine Krankheit wird festgestellt. Die Kräfte des Körpers lassen nach. Was früher keine Mühe bereitete, ist nun nicht mehr möglich. Die Welt wird kleiner.

Wenn die Mächte des Todes in unser Leben Schatten werfen, dann merken wir das. Dann merken wir, dass wir unser Leben nicht selbst in der Hand haben, dass wir an unsere Grenzen stoßen. In Gott, so der Apostel Paulus, ist alles, was unvereinbar scheint, vereinbar: *Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.* Paulus fügt zusammen, was zusammen gehört. Er kann es tun im Blick auf das Kreuz, das für ihn Ausdruck der Seelsorge und Liebe Gottes ist. Die Grenzen unseres Lebens, Tod und Sterben sind dann aus dieser Perspektive nicht mehr nur eine Sache des Friedhofs oder von Krankenhäusern oder von Altenheimen, sondern vielmehr unserer Lebens- und Glaubenseinstellung: Was trägt mich? Wovon weiß ich mich gehalten? Worauf setze ich meine Hoffnung? Was ist von mir gefordert?

Angesichts des damaligen Streites in der Gemeinde in Rom über den rechten christlichen Lebenswandel und den Umgang miteinander ist Paulus davon überzeugt: Unter dem Kreuz als Zeichen der Seelsorge und der Liebe Gottes können Menschen anders miteinander umgehen und füreinander aufmerksam werden: sich trösten und ermuntern, helfen und beraten, sich gegenseitig beistehen in den Höhen und Tiefen des Lebens, im besten Sinne seelsorgerlich einander begegnen. Weil Gott nicht ein Gott der Toten ist, sondern der Lebenden, sollen wir alle Kräfte darauf verwenden, die Kräfte des Lebens zu stärken.

Christen können sich ihren Mitmenschen zuwenden, weil Gott sich zuvor ihnen zugewendet hat. So geschieht christlich motivierte Begleitung von Menschen im Alltag, sowie in Krisen und Grenzsituationen im Horizont dieser umfassenden Zuwendung Gottes und im Vertrauen auf die Nähe Gottes auch über den Tod hinaus.

1.2 *Reformation als eine seelsorgerliche Bewegung*

Die Reformation war eine Seelsorgebewegung. Für Martin Luther ist Seelsorge nicht nur eine Aufgabe neben anderen, sondern zentraler Ausdruck gelebten Glaubens mit dem Ziel, Menschen in ihren religiösen und sozialen Ängsten und Ungewissheiten zu trösten. Nicht das Sündenbekenntnis, sondern die Vergebung Gottes, die er in Jesus Christus schenkt, steht im Mittelpunkt.

Luthers Seelsorge ist immer auf den Einzelfall abgestellt wie Beispiele aus seinen Briefen und Predigten belegen. Er steht als Seelsorger selbst mitten im Leben, hat Seelsorge am eigenen Leibe erfahren und kann darum anderen zum Seelsorger werden.

Dem von Suizidgedanken geplagten Jonas von Stockhausen empfiehlt er ganz konkret seinen Teufel einfach zu verspotten: „Wohlan Teufel, lass mich ungehindert, ich kann jetzt nicht deiner Gedanken warten, ich muss reiten, essen, fahren, trinken, das oder das tun, kurz. Ich muss jetzt fröhlich sein, komm morgen wieder, usw.“

Für Luther war klar, dass es unverzichtbar für menschliches Leben ist, jemanden zu haben, dem man sein Herz ausschütten kann, dem man sich zumuten darf. Das Erleben von ehrlicher und offener Gemeinschaft kann im umfassenden Sinn trösten. Und so empfiehlt Luther dem geplagten Zeitgenossen, sich aus der Nähe des Teufels in die Nähe von Menschen zu begeben: „...darum, so oft euch diese Anfechtung anfallen wird, hütet euch davor mit dem Teufel eine Disputation anzufangen... Die Einsamkeit fliehet auf jede Weise, denn er sucht euch gerade dann am liebsten zu erhaschen und abzufassen, wenn ihr allein seid... und sooft euch der Teufel plagt, sucht auf der Stelle menschliche Gemeinschaft.“¹ Luther übt, was er in den Schmalkaldischen Artikeln schreibt: Dass Gott reich ist in seiner Gnade „auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum“, also durch das wechselseitige Gespräch und durch die Tröstung durch die Brüder.²

Luthers Botschaft von der Rechtfertigung des Menschen durch das Handeln Gottes kann als seelsorgerliche Dimension seiner Theologie, die Reformation als eine seelsorgerliche Bewegung bezeichnet werden. Mit dem Gedanken des „Priestertums aller Gläubigen“ eröffnete sie zudem eine wichtige Perspektive für die qualifizierte Mitarbeit von Ehrenamtlichen in der Seelsorge.

1.3 *Seelsorge als Grunddimension kirchlichen Handelns*

In diesem Jahr habe ich mir das Thema „Seelsorge als Grunddimension kirchlichen Handelns“ zum Schwerpunkt gemacht. Ich habe mich mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen getroffen – immer gut vorbereitet und begleitet vom zuständigen Fachreferenten im Landeskirchenamt, Kirchenrat Peter Bertram.

So habe ich u.a. bei den Dekanatsbesuchen diesem Thema besondere Aufmerksamkeit geschenkt, die Jahrestagungen der Krankenhaus- und die der Altenheimseelsorge besucht, das 50 jährige Jubiläum unserer Blinden- und Sehbehindertenseelsorge sowie 100 Jahre Gehörlosenseelsorge mitgefeiert, die Arbeit der Handlungsfeldkonferenz erlebt, die bayerische Militärpfarrerin Myriam Krug-Lettenmeier bei ihrem Auslandseinsatz im Kosovo begleitet, die AIDS Beratung Mittelfranken aufgesucht, den Kirchlichen Dienst am Flughafen München wahrgenommen und an einer von unserem Seelsorgereferat und der Gemeindeakademie verantworteten Konsultation zum Thema Seelsorge und Kirchenentwicklung teilgenommen. Und ich werde im Advent noch in Stadelheim die JVA-Seelsorge besuchen. Mit der Studierendenseelsorge hatte ich intensiv in meiner Eigenschaft als Beauftragter des Rates der EKD für diesen Bereich zu tun.

Wir müssen mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis nehmen, dass Menschen sich Seelsorge erwarten, wenn sie an Kirche denken. Das jedenfalls belegen viele Umfragen in der Bevölkerung aus den letzten Jahren. Unsere Zeitgenossen erwarten sich von der Kirche Hilfe bei den Lebensübergängen, in Krisen und Notsituationen. Dahinter steht die Hoffnung, dass sie von dem Seelsorger oder der Seelsorgerin ohne Vorleistung und Bedingung angehört und verstanden werden. Wer Seelsorge erwartet, sucht Entlastung und Antworten auf Lebensfragen, und zwar unabhängig davon, in welcher Beziehung er oder sie selbst zur Kirche steht. Seelsorge wird als individuelle Begleitung, als Beratung, Betreuung, Lebenshilfe und spirituelles Angebot erlebt.³

¹ Luther 65, S. 106f/ vgl. WA Br VI, 386-387 (Nr. 1974)

² ASm, C, IV

³ Vgl. Leitlinien kirchlichen Lebens der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Handreichung für die kirchliche Lebensordnung. Gütersloh 2004. S. 129.

In der seelsorgerlichen Begegnung werden Menschen dabei unterstützt, ihre Situation in Worte zu fassen und neue Möglichkeiten für gelingendes Leben zu entdecken. Das Evangelium von der gnädigen Zuwendung zu uns Menschen unabhängig von unserer Lebenssituation ist dabei eine große Hilfe. Seelsorge möchte, wie es die Leitlinien der EKD für die Evangelische Krankenhausseelsorge aus dem Jahr 2004 formulieren, die „Kraft zum Menschsein stärken“.

Unsere Seelsorgerinnen und Seelsorger begegnen in Gefängnissen, in Krankenhäusern, in Alten- und Pflegeheimen, an Flughäfen und Hochschulen, bei der Polizei und Bundeswehr, bei Notfällen und Krisen, im Gemeindealltag Menschen unterschiedlichster Herkunft und religiöser Prägung.

Ich bin dankbar, dass Kirche den Menschen dort nahe ist, wo sie leben und arbeiten, wo sie freiwillig und unfreiwillig Zeit verbringen müssen, wo sie lieben, leben und leiden. Bei den Gesprächen erzählten die Seelsorger mir, dass sie bei ihrem Dienst oftmals auf Menschen treffen, die in besonderer Weise sensibel für religiöse Fragestellungen sind und es nicht selten zu positiven Erst- und Wiederbegegnungen mit Kirche kommt, Menschen sich taufen lassen oder in die Kirche eintreten. Für unser kirchliches Leben stellt Seelsorge eine unverzichtbare Brücke zur säkularen Welt dar, auf der die sozialen wie die leiblichen Aspekte seelischer Not, aber auch seelischen Reichtums in den Blick geraten können.

1.4 Handlungsfeldkonferenz 4: Seelsorge und Beratung

Zum ersten Mal habe ich mit der HFK 4 in diesem Jahr eine Handlungsfeldkonferenz unserer Landeskirche besucht. Denn ich wollte ja auch einmal aus der Nähe erleben, wie diese arbeiten. Alle Fragen, die das seelsorgerliche Handeln in den verschiedenen Arbeitsbereichen, auf Gemeinde- wie überparochialer Ebene betreffen, können hier auf breiterer Basis reflektiert und konzeptionell weitergedacht werden. Die Mitglieder der Handlungsfeldkonferenz bringen ihre gebündelte Fach- und Sachkompetenz ein und stehen für eine seelsorgerlich geprägte Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern.

In den vergangenen Jahren hat die Konferenz ihre aktuellen Situationsbeschreibungen zur Lage von Seelsorge und Beratung in prägnanter Form den kirchenleitenden Organen und innerkirchlich Interessierten zur Verfügung gestellt. Die Berichte sind im Seelsorgereferat abrufbar.

Themen der Sitzungen waren u.a. die Umsetzung der Haushaltskonsolidierung, die Konzeption für ein mögliches Seelsorgeinstitut, Fragen der Seelsorgeaus- und fortbildung, Seelsorge und Öffentlichkeitsarbeit, inklusive dem Inter- und Intranetauftritt der Landeskirche, die Altenheimseelsorge, der Kirche vor Ort-Prozess und Fragen der Landesstellenplanung – alles unter dem Leitgedanken, dass ein qualifiziertes und differenziertes Seelsorgeangebot eine Grunddimension kirchlichen Handelns bildet.

Ich war beeindruckt, wie durch die aufgebauten Kommunikations- und Informationsstrukturen in den letzten Jahren neue Kooperationen und Konzeptionen entstanden sind. Eine gut arbeitende Handlungsfeldkonferenz kann einen ganz wesentlichen Beitrag zur Profilierung der jeweiligen Arbeit – hier für den Bereich Seelsorge – in unserer Kirche leisten.

An dieser Stelle kann man verdeutlichen, dass sich die Struktur der Handlungsfeldkonferenzen in unserer Kirche mittlerweile bewährt hat. Über die Überprüfung der Handlungsfeldsteuerung wird Frau Burmann im Bericht des Landessynodalausschusses das Nötige sagen.

So hat etwa die oftmals etwas im Abseits kirchlicher Aufmerksamkeit stehende *Gefängnisseelsorge* ein neues Forum gefunden, ihre Arbeit darzustellen, die Anforderungen zu beschreiben und Unterstützung einzufordern. Im von der Handlungsfeldkonferenz neu konzipierten Spezialvikariat besteht nun die Möglichkeit, unter qualifizierter pastoralpsychologischer Begleitung das System Gefängnis als wichtiges Arbeitsfeld zu entdecken. Es wurde ein KSA-Kurs „Seelsorge in geschlossenen Institutionen“ entwickelt und an Ausbildungswochen der Psychiatrieseelsorge teilgenommen. Etliche Teilnehmer aus diesen Projekten haben sich dann gezielt mit Erfolg auf freigewordene Stellen beworben. Bei den in den vergangenen Jahren zahlreich zu besetzenden Stellen in der Gefängnisseelsorge war deshalb die Bewerberlage im Gegensatz zu früher recht gut.

Mittlerweile gibt es insgesamt 16 Stellen in der Gefängnisseelsorge im Bereich unserer Landeskirche: 13 Pfarrer, 1 Pfarrerin und zwei Diakone, unterstützt von über 20 Nebenamtlichen, tun bei den rund 12 000 Inhaftierten, den 5000 Bediensteten und den Angehörigen einen vom Staat sehr geschätzten Seelsorgedienst. Rüstzeiten für Bedienstete und seit 30 Jahren ein in Verbindung von Diakonie, Staat und Kirche getragenes längeres Familienseminar für Inhaftierte, sowie die Tatsache, dass bei den Anstaltsneubauten der letzten Jahre in Kempten und Lands-hut ganz selbstverständlich hauptamtliche Stellen geschaffen wurden, zeugen davon.

Bei meinem Dekanatsbesuch in Hof habe ich auch die JVA besucht und einen exzellenten Eindruck von der Gefängnisseelsorge, die dort nebenamtlich geleistet wird und viel zusätzliches Engagement des betreffenden Pfarrers Ekkhard Aupperle fordert, gewonnen. Besonders interessant fand ich, dass auch in diesem Bereich ehrenamtliche Mitarbeit möglich ist. Herr Heinz Schrüfer hat mich damit sehr beeindruckt.

Von dieser Stelle aus danke ich den Verantwortlichen im Bayerischen Staatsministerium der Justiz, Abteilung Strafvollzug, für die sehr gute Zusammenarbeit mit unseren Seelsorgenden und dem Seelsorgereferat.

1.5 Seelsorge in besonderen Lebenssituationen

1.5.1 Krankenhauseelsorge

Die Arbeitsgemeinschaft Krankenhauseelsorge hat in einem zur kritischen Würdigung einladenden Positionspapier eine Situationsbeschreibung der Seelsorge in den Akutkrankenhäusern, Rehabilitationseinrichtungen, der Psychiatrie und den Kinderkliniken abgegeben. Auch wenn ich nicht in jeder Aussage mit diesem Papier übereinstimme, halte ich es doch für sehr lesenswert und möchte es Ihnen zur Lektüre empfehlen.

Auf dem Hintergrund, dass „Krankenhauseelsorge Kirche bei den Menschen“ ist, wird Rechenschaft abgelegt, wo unsere Krankenhauseelsorge bei allen Veränderungen im Gesundheitswesen steht, welche Entwicklungen sie wahrnimmt und welche Fragen sie bewegen.

Ich konnte auf der Jahrestagung in guter Weise erleben, wie gerade aus diesem Arbeitsbereich heraus das Gespräch über Strukturen und Konzeptionen gesucht wird, die angesichts der Spannung zwischen Möglichkeiten der Seelsorge und Grenzen von Ressourcen zu verändern sind.

Als Herausforderungen werden u.a. formuliert: Wie kann mit den vorhandenen Kräften eine 24 Stunden Erreichbarkeit bei gleichzeitig hoher Präsenz im Alltag der Klinik gestaltet werden? Kann die Verbindung der Krankenhauseelsorge hin zu den Kirchengemeinden und Dekanaten angesichts zunehmend notwendiger Spezialisierung und den wachsenden medizinethischen Fragestellungen verbessert werden? Wie können Fremdfinanzierungen durch Kliniken erhalten oder neu dazu gewonnen werden? Wie „können Kirchengemeinden und die Kirche als Ganze von den Erfahrungen (der Klinikseelsorge) lernen? Wie will Kirche auf den gestiegenen Einfluss als Gesprächspartnerin im gesellschaftlichen und individualethischen Bereich reagieren?“

Es wird festgestellt, dass „Seelsorge nur als gleichberechtigte ökumenische Seelsorge überleben“ wird und die „Frage nach der Seelsorge in den Alten- und Pflegeheimen konzeptionell von der Kirchenleitung in Zusammenarbeit mit Gemeinden und Dekanaten geleistet werden“ muss.

Mit gemischten Gefühlen wird der neuen Landesstellenplanung entgegengesehen und die Bitte geäußert, die Krankenhauseelsorge personell zu verstärken.

Die Arbeitsgemeinschaft wünscht sich in den abschließenden Forderungen u.a. ausdrücklich „einen gemeinsamen Weg des Dialogs, der gekennzeichnet ist von gegenseitigem Respekt und Würdigung im Sinne einer gemeinsamen Weiterentwicklung einer seelsorgerlichen Kirche.“

Ich habe immer wieder betont, wie dankbar ich bin, dass wir auf Landeskirchenebene gesehen die Stellen im Bereich der Krankenhauseelsorge bei der letzten Landesstellenplanung nicht gekürzt haben. Ich habe inzwischen gelernt, dass es in der Vergangenheit durchaus Differenzen zwischen den Arbeitsbereichen Krankenhaus-, Reha-, Altenheim und Psychiatrieseelsorge gab, die sich nicht alle unter dem Oberbegriff „Krankenhauseelsorge“ wieder fanden. So wurden Kürzungen in der eigentlichen KHS zugunsten der Reha-Seelsorge dort tatsächlich als Kürzungen empfunden und faktisch sind natürlich an Großstadtkliniken Stellen im Bereich der Krankenhäuser reduziert worden.

Auf der anderen Seite habe ich darauf hingewiesen, dass nach der letzten Landesstellenplanung 20 der RE-Stellen in den Dekanaten für diesen Bereich bereitgestellt wurden, was für mich ein wunderbares Zeichen dafür ist, dass vor Ort der Wert der Krankenhauseelsorge sehr wohl gesehen wird. Ich danke allen Dekanatsausschüssen, die so beschlossen haben, ganz herzlich dafür.

Ohne die Debatte an der neuen Landesstellenplanung vorwegnehmen zu wollen, möchte ich doch meinen Eindruck gerne formulieren, dass ich es für ganz wichtig halte, dass wir auch in Zukunft gerade in diesem Bereich so stark vertreten sind wie bisher oder sogar noch stärker.

Meine Ständige Vertreterin, Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler, hat bei einer Visitation der Neonatologie in Großhadern dankbar und bewegt feststellen können, wie hoch der Einsatz unserer Seelsorgenden, in diesem Fall besonders Pfarrerin Claudia Sommerauer, seitens der Ärzte, des Pflegepersonals und der Patientinnen mit ihren Angehörigen geschätzt wird. Hier, auf den Frühgeborenenstationen, geht es in besonderer Weise um Leben und Tod, die nicht selten innerhalb weniger Stunden oder Tage in einem kleinen Menschenleben aufeinander folgen.

1.5.2 Reha-Seelsorge am Beispiel Rhön-Klinikum Bad Neustadt

Seit 15 Jahren erproben und entwickeln die evangelischen Seelsorger in Bad Neustadt Konzepte einer Seelsorge, die sich oftmals jenseits der klassischen Unterscheidung von Gemeinde-, Klinik- und Kurseelsorge bewegen.

Interessant ist, dass dieses seelsorgerliche Engagement am Stammsitz eines der größten privatwirtschaftlichen, börsennotierten Klinikbetreiber in Deutschland, der Rhönklinikum AG, geschieht, und dass es sehr positive Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Betreiber, dem medizinischen Personal wie auch der katholischen Kirche gibt. Besonders bemerkenswert ist die enge Kooperation von Psychosomatik und Seelsorge bis hin zu gemeinsam verantworteten Fortbildungsangeboten.

Bei meinem Besuch vor Ort im Juli konnte ich mich davon überzeugen, wie aufgeschlossen Vertreter der Klinik dem Pilotprojekt der ökumenischen Klinikseelsorge gegenüber stehen. Seelsorge wird als wichtiger Bestandteil des Heilungsprozesses erkannt. In Anlehnung an die Leitlinien für die Evangelische Krankenhausseelsorge auf EKD-Ebene bin ich nach der Begegnung überzeugt, dass gute Medizin, gute Pflege, gutes Management und gute Seelsorge in einer Klinik zusammen gehören.

In Bad Neustadt ist die Klinikseelsorge eng mit der Gemeindegeseelsorge verknüpft. Der große ehrenamtliche Besuchsdienstkreis wird von der Rhönklinik unterstützt und wert geschätzt. Der Dekanatsbezirk Bad Neustadt hat eine halbe RE-Stelle für die Klinikseelsorge bereit gestellt, zusätzlich zur vollen Krankenhausstelle, die die Landesstellenplanung vorsieht, um den innovativen und vielschichtigen Projektcharakter der Arbeit in Bad Neustadt zu gewährleisten. Für dieses Engagement und die Unterstützung der Krankenhausseelsorge möchte ich dem Dekanatsbezirk und seinem Dekan Dr. Hausmann ganz herzlich danken.

Nebenbei sei erwähnt, dass es von katholischer Seite 3,75 Stellen für die Klinikseelsorge gibt. Eine zahlenmäßige Situation, die es auch an anderen Klinikstandorten gibt, weil die katholische Seite ihre Seelsorgepräsenz in den Kliniken hochhält, z. T. auch signifikant erhöht hat.

Und ein wunderbares Zeichen ökumenischer Solidarität habe ich kennen gelernt, weil die katholische Seite gegenüber dem Betreiber sehr solidarisch und unter Verzicht auf eigene Anteile eine drohende Kürzung des Zuschusses für die evangelische Seite verhindert hat.

Als ganz wichtige Erkenntnis für die zukünftige Landesstellenplanung habe ich gemerkt, dass wir in Zukunft unbedingt in der Lage sein müssen, Stellen in diesem Bereich neu errichten zu können, wenn ein großer Anteil daran fremd finanziert werden kann. Mir tut es bis heute leid, dass wir vor einigen Jahren nach meinem Besuch in einer großen Klinik nicht in der Lage waren, das Angebot des Verwaltungsleiters anzunehmen, der bereit war, eine weitere Stelle auf eigene Kosten zu errichten, wenn wir dies ebenfalls tun würden. Aber unser Stellenplan ließ dies damals nicht zu.

1.5.3 Gesundheitsökonomie

Unter dem Motto: „Gesundheit für alle! Wie lange noch?“ diskutierten Synodale am 6. Oktober in Rummelsberg bei ihrem Studientag mit Gesundheitspolitikern, Managern und Praktikern in Klinik und Hausarztpraxis. Klar wurde: Die ethische Diskussion wird sich in Zukunft intensivieren, in mancher Hinsicht verschärfen. Diskutiert wird die Frage, ob es in Zukunft zu Rationierungen von Gesundheitsleistungen kommen wird, konkret versteht man darunter die Vorenthaltung von Behandlungen und Medikamenten aufgrund von Mittelknappheit.

Die Federführung in der Vorbereitung und Durchführung des Studientages lag beim synodalen Unterausschuss für Ethik in Medizin und Biotechnik und der Koordinationsstelle für Medizinethik. Neben vielen wichtigen Begegnungen und Einsichten war ein erfreuliches Ergebnis dieses Studientages, dass sowohl von Politikern, als auch von ärztlichen Standesvertretern der Kirche ein hohes Maß an ethischer Kompetenz zugesprochen wurde. Die Frage wird lauten: Wie wollen wir in Zukunft angesichts der veränderten Altersstruktur unserer Bevölkerung, angesichts einer steigenden Zahl von Krankheiten mit chronischem Verlauf, angesichts steigender Kosten und zurückgehender Einnahmen unser Gesundheitssystem organisieren, damit jeder Mensch in diesem Land eine angemessene Versorgung erfährt?

Um ethisch verantwortete Antworten auf diese Frage zu formulieren, soll in den kommenden beiden Jahren am Institut TTN unter Federführung der Koordinationsstelle für Medizinethik ein interdisziplinärer Expertenkreis arbeiten. Außerdem ist für 27./28. Oktober 2008 eine Tagung zur Gesundheitsökonomie an der Evangelischen Akademie Tutzing geplant.

Auch die ökumenisch verantwortete „Woche für das Leben“ nimmt in den Jahren 2008 bis 2010 unter dem Leitthema „Gesund oder krank – von Gott geliebt“ die Thematik auf. Die bundesweit zentrale Eröffnungsveranstaltung wird am 5. April 2008 in Würzburg unter dem Motto „Gesundheit – höchstes Gut?“ stehen. Ich selbst werde die Woche mit einem Gottesdienst in München St. Matthäus für Bayern eröffnen.

1.5.4 Altenheimseelsorge

In diesem Jahr wurde mehrfach deutlich, dass wir im Zusammenhang der anstehenden Landesstellenplanung klären müssen, wie und in welchem Umfang das Arbeitsfeld Altenheimseelsorge zukünftig wahrgenommen werden soll.

Einige Hintergrundzahlen:

In Bayern gibt es über 1.200 Altenheime und Heime mit Pflegeabteilungen, dazu 139 Altenwohnheime, die ausschließlich Wohnplätze vorweisen. Damit werden über 114.000 Plätze vorgehalten, davon allein 76.000 Pflegeplätze. Ich habe einige dieser Altenheime besucht und mit Freude festgestellt, dass es auch in diesem Bereich immer neue Konzepte gibt für das Leben in den Häusern und für die Seelsorge dort, um den Menschen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, so etwa SELA in Hof.

Die Situation der Altenheimbewohner hat sich in den vergangenen Jahren wesentlich verändert. Eine Heimübersiedlung erfolgt zunehmend als Notfallreaktion (53 % der Heimübersiedlungen erfolgen direkt aus dem Krankenhaus, 46 % der in ein Alten- oder Pflegeheim übergesiedelten Menschen versterben im Laufe von 24 Monaten, psychische Krankheiten sind doppelt so hoch wie im Privathaushalt). Das Durchschnittseintrittsalter in den Heimen beträgt mittlerweile 86 (!) Jahre.

Allein diese Zahlen unterstreichen: Seelsorge in Alten- und Pflegeheimen ist eine Zukunftsaufgabe, die uns enorm herausfordert. Altenheimseelsorge ist angesichts der demographischen Entwicklung zunächst einmal klassische Gemeindegemeinschaftsarbeit mit einem besonderen Anforderungsprofil. Sie benötigt eine Zusatzqualifikation und auch einen erhöhten Zeitbedarf in der seelsorgerlichen Praxis.

Etliche Dekanatsbezirke haben RE-Stellen mit der Aufgabe betraut und damit das Arbeitsfeld gestärkt. Ein möglicher Weg für die Landesstellenplanung, den es weiterzudenken gilt. Neben der Verankerung in der Gemeindegemeinschaftsarbeit braucht die Altenheimseelsorge Koordinatoren und Kompetenzzentren vor Ort, regional und auf Ebene der Landeskirche.

Denn: Der Blick in die Zukunft konfrontiert uns mit der Tatsache, dass der Anteil der demenzkranken Menschen und Schwerstpflegebedürftigen in den Heimen immer stärker zunehmen wird und die Seelsorge dadurch wirklich aufsuchende, nachgehende Seelsorge sein muss, die zuletzt in die Sterbebegleitung am Pflegebett einmündet. Von den Hauptamtlichen ist diese Aufgabe alleine nicht zu leisten. Gegenwärtig wird die Aufgabe der Altenheimseelsorge zu ca. 75 % von Ehrenamtlichen wahrgenommen. Herzlichen Dank für dieses großartige Engagement!

Konsequenterweise versteht sich die 1995 gegründete Arbeitsgemeinschaft Altenheimseelsorge als eine Initiative von Ehren- und Hauptamtlichen, die für „eine seelsorgerliche Präsenz der Kirchengemeinde in den Heimen eintritt, für eine Sinnen-reiche und Sinn-schenkende Verkündigung des Evangeliums und eine zugewandt und reflektierte Seelsorge.“⁴ Wichtig ist ihr, dass mit den Mitarbeitenden in den Einrichtungen gute Zusammenarbeit gepflegt wird und die Angehörigen der Heimbewohner unterstützt werden.

Ein Schwerpunkt der Arbeitsgemeinschaft bildet die Fortbildung, gerade der vielen Ehrenamtlichen, die über die Regionalgruppen erfolgt. Praxistage zu Themen wie Biografiearbeit, Verkündigung, Sterbegleitung werden zusätzlich angeboten, sowie Arbeitshilfen erstellt.

Bei dem von mir besuchten 13. Jahreskonvent vor wenigen Wochen unter dem Motto „Du hast Worte des ewigen Lebens“ standen im Mittelpunkt die eigene religiöse Sprachfähigkeit im Glauben und die Frage nach einer von Hoffnung und Trost getragenen Seelsorge und Verkündigung, die sich in eine gute Abschiedskultur im Heim einfügt.

Gerade die vier halben von der Landeskirche bereitgestellten Projektstellen in Aschaffenburg, Nürnberg, Kempten und München erproben neue Wege regionaler Netzwerkarbeit und der Kooperation.

Im Fortbildungsbereich gibt es z.B. gute Erfahrungen weiter zu erzählen, wie und in welchen Trägerverbänden fachlich hochwertige und zugleich ressourcenfreundliche Bildungsangebote für Mitarbeitende in Altenheimseelsorge und Besuchsdienst auf den Weg gebracht werden können.

⁴ Flyer der Arbeitsgemeinschaft Altenheimseelsorge

Mir wurde berichtet, dass gerade Kirchengemeinden, ambulante und stationäre Diakonie und die Bildungswerke im Verbund mit weiteren Institutionen (Kommunale Stellen, Alzheimergesellschaften) in einer engen Zusammenarbeit, viele Herausforderungen gemeinsam schultern, mit denen jeder für sich allein überfordert wäre. Kommunikation und Kooperation dienen hier mustergültig der Gewinnung, Begleitung und Qualifizierung von Mitarbeitenden in der Altenheimseelsorge.

1.6 Seelsorgerliche Dienste in der Arbeitswelt

1.6.1 Seelsorge in der Bundeswehr

Soldatinnen und Soldaten im Auslandseinsatz sind in besonderer Weise belastet. Ihr Dienst bringt sie in Berührung mit Fragen von Leben, Tod und Verwundung. Die „Bürger in Uniform“ spüren das – so mein Eindruck, den ich bei meinen Gesprächen bei der Truppe im Kosovo im April gewinnen konnte – deutlicher. Nach meiner Beobachtung leiden die im Kosovo stationierten Soldaten allerdings am meisten unter der Trennung von ihren Partnern und Familien. Während der viermonatigen Einsätze kommt es zu überdurchschnittlich vielen Trennungen. Im dritten Monat der Stationierung wird die Situation als besonders belastend empfunden. Angebotene Telefonkontakte und Videokonferenzen können den Trennungsschmerz nur bedingt kompensieren.

Bei Übungen, im Unterricht, im kameradschaftlichen Austausch und auch im vertraulichen Gespräch mit der Seelsorgerin, mit dem Seelsorger sind deshalb diese Fragen Thema. Bei Militärpfarrerin Myriam Krug-Lettenmeier, die einen beeindruckenden Auslandsdienst im Kosovo leistete, konnte ich erleben, wie stark Seelsorge im Einsatzgebiet von den Soldaten erwartet und nachgefragt wird. Frau Krug-Lettenmeier schaffte es nach meiner Beobachtung in einer bewundernswerten Balance von Zugewandtheit und Distanz mit den Männern dort umzugehen. Angesichts von Trennung, dem dauernden Bewusstsein der Gefahr von Tod und Verwundung, sind die Soldaten für grundsätzliche Fragen aufgeschlossener als in ihren Heimatstandorten. So wenden sich viele lieber an die Seelsorge als an den psychologischen Dienst, mit dem eine ausgezeichnete Zusammenarbeit besteht, der aber wohl für manche Soldaten den Eindruck macht, stärker in die dienstlichen Strukturen des Militärs eingebunden zu sein. Die Unabhängigkeit der Seelsorge habe ich dort deutlich als ein positives Spezifikum in der Struktur des Militärs gespürt.

Dankbar blickten wir in diesem Jahr zurück auf 50 Jahre Evangelische Militärseelsorge. Bis heute entsandte etwa allein die Bayerische Landeskirche über 200 Pfarrfrauen und Pfarrer in diesen Dienst. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger stehen für eine „Kirche unter den Soldaten“, die nah an den Menschen dran ist, mit ihnen lebt im Alltag am Heimatstandort wie auch ganz selbstverständlich im Auslandseinsatz. Die Evangelische Kirche begleitet so mit Gottesdienst, Seelsorge, lebenskundlichem Unterricht und Rüstzeiten verlässlich und immer in „kritischer Solidarität“ die Arbeit unserer Bundeswehr.

Angesichts der neuen und komplexen Herausforderungen, denen sich die Bundeswehr zu stellen hat, ist die Seelsorge in der Bundeswehr für mich eine unverzichtbare Aufgabe der Kirche, ebenso wie die Seelsorge bei der Polizei und der Bundespolizei.

1.6.2 Bundespolizei

Meine ständige Vertreterin, Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler, war nach ihrem Besuch bei den Dienststellen des Bundespolizeipräsidiums Süd in München tief beeindruckt, mit welchen Schicksalen und Extremsituationen menschlichen Lebens die Beamten Tag für Tag konfrontiert und z. T. extrem belastet werden. Steigende Gewaltbereitschaft gerade von jungen Menschen und der sinkende Respekt vor den Beamten stellen große Herausforderungen im Dienstalltag dar. Kirche kann hier helfen gegen zu steuern, etwa durch die Wertevermittlung im Religionsunterricht und diakonischem Engagement an sozialen Brennpunkten.

1.7 Seelsorge an Sinnesbehinderten

Die Arbeit in der Sinnesbehindertenseelsorge ist in den letzten Jahren in der inhaltlichen Arbeit und auch räumlich enger zusammengedrückt.

Durch den Umzug der Gehörlosenseelsorge von Eibach zum Egidienplatz in Nürnberg befinden sich nun alle drei Dienststellen, die Blinden- und Sehbehinderten- sowie die Schwerhörigenseelsorge rund um die Kirche St. Egidien. Neue Kooperationen sind entstanden, so etwa mit der Altenarbeit und der Altenheimseelsorge, dem Gottesdienstinstitut und dem Religionspädagogischen Zentrum. Die kompetente Präsenz der

Sinnesbehindertenseelsorge über den Religionsunterricht in den Förderschulen und Berufsbildungszentren bereiten den Boden für die weitergehenden Kontakte zu den betroffenen Menschen und ihren Familien. Unterricht, Seelsorge und Gemeinschaftsbildung sind engstens zusammen zu sehen.

Die Verantwortlichen für die Arbeitsbereiche machten in den Gesprächen sehr deutlich, dass der Prozess der Haushaltskonsolidierung ihre Bereiche besonders hart getroffen hat.

Blinden- und Sehbehindertenseelsorge und die Arbeit mit Gehörlosen ist auf die Unterstützung der Fachabteilung angewiesen, will sie weiterhin den betroffenen Menschen im nötigen Umfang Seelsorge, Beratung und soziale Unterstützung gewähren. Viele Mitarbeitende in den Bereichen sind selbst Betroffene und genießen aus dem Schwerbehindertenrecht her besonderen Schutz, so dass Personalveränderungen aus Haushaltsgründen nur schwer bzw. nicht umzusetzen sind.

Die Stelle des Beauftragten für die Schwerhörigenseelsorge konnte Ende 2006 nur noch im Umfang von 0,5 besetzt werden, die Mittel im entsprechenden Haushalt reichen aber kaum für die Personalkosten des Pfarrers. Die Sachkosten und eine Unterstützungskraft für die Dienststelle können nur aus Rücklagen der Abteilung finanziert werden. In welcher Art Schwerhörigenseelsorge zukünftig von Kirche wahrgenommen werden soll, muss im Zusammenhang der Landesstellenplanung entschieden werden. Ich kann heute hier nur betonen, wie wichtig diese Arbeit ist, die eine Arbeit mit Angehörigen von Zielgruppen ist, die durch normale Gemeindearbeit nicht erreicht werden kann, weil wir normalen Pfarrer dafür nicht ausgebildet sind.

An dieser Stelle ein kleiner Exkurs zur finanziellen Lage im Feld Seelsorge:

Der Zukunftsbereich Altenheimseelsorge – die Landeskirche hat dafür 4 x 0,5 Projektstellen bewilligt – kann ihre Aufgabe, Menschen dafür zu qualifizieren und zu begleiten, Kooperationen zu begründen und Arbeitsmaterialien zur Verfügung zu stellen, nur dadurch finanzieren, dass sie Aufnahme in den Kollektenplan gefunden hat.

Ähnliches ist für das Feld der Gefängnisseelsorge zu sagen.

Auch die Notfallseelsorge, hier wurden ebenfalls 4 x 0,5 Projektstellen bewilligt, bleibt nur durch die Bezuschussung aus Abteilungsmitteln arbeitsfähig und kann ihren Auftrag erfüllen, im Miteinander der Gemeindeglieder Menschen an Schnittstellen des Lebens, in Krisen und Not, zur Seite zu stehen.

1.7.1 50 Jahre Blinden- und Sehbehindertenseelsorge

Rückblickend gesehen war es ein Ausdruck gelebter christlicher Blindenselbsthilfe, als durch das Engagement von drei blinden Gemeindegliedern – einer Frau und zwei Männern – im April 1957 in Hof eine erste Regionalgruppe der Blindenseelsorge in der bayerischen Landeskirche gegründet wurde. Dieses Datum bezeichnet den Beginn der „Blinden- und Sehbehindertenseelsorge in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“. Aus dieser Initiative wuchs dieses Arbeitsfeld in unserer Landeskirche. Mit ihren Lebensthemen in ihrer Kirche vorkommen, mit und trotz ihrer Behinderung gemeinsam mit anderen blinden und sehbehinderten Gemeindegliedern sowie mit ihren Begleitpersonen und Angehörigen den Glauben zu leben, zählte zu den erklärten Absichten dieser Gründer. Bis heute ist dies wesentlich für die Arbeit, in der es unsere Seelsorge überwiegend mit im späteren Erwachsenenalter – über 75 Prozent der blinden Menschen sind über 60 Jahre alt – sehbehindert gewordenen bzw. erblindeten Menschen zu tun hat.

1.7.2 100 Jahre Gehörlosenseelsorge

Vor 100 Jahren wurde in Nürnberg der erste Gehörlosengottesdienst gefeiert.

Heute gibt es allein in Bayern 15 Gehörlosengemeinden mit 2400 gehörlosen Mitgliedern. In der Zentrale in Nürnberg sind von den 12 Hauptamtlichen mehr als die Hälfte selbst gehörlos. Von den 150 Ehrenamtlichen im ganzen Land sind sogar 90 Prozent gehörlos und nur 10 Prozent hörend. Ich finde es wichtig, dass die Hörenden einmal diese Zahl wahrnehmen. Dann wird nämlich klar, dass Menschen mit Behinderungen keine „Betreuungsfälle“ sind, sondern aktive Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich lediglich einer besonderen Sprache, der Gebärdensprache, bedienen.

Gehörlose Menschen sind dringend, so unser landeskirchlicher Beauftragter Kirchenrat Joachim Klenk, auf eigene Gemeinden mit eigener Seelsorge und Sozialarbeit angewiesen, da wegen der massiven Kommunikationsbarrieren die örtlichen Kirchengemeinden keine Alternative seien.

100 Jahre Gehörlosenseelsorge der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zeigt auch, dass wir heute verstanden haben: Gehörlose sind vollwertige Menschen wie du und ich, sie sprechen und verstehen nur eine andere Sprache. Gehörlosenseelsorge will Gehörlose auf die Schätze der Bibel aufmerksam machen, weil so das Selbstwertgefühl gehörloser Menschen enorm gesteigert werden kann.

Deshalb wurden in den vergangenen Jahren in Kooperation mit dem Religionspädagogische Zentrum Katecheten und in Verbindung mit dem Gottesdienstinstitut 2006/2007 13 Lektorinnen und Lektoren ausgebildet, die im Festgottesdienst zum 100jährigen Bestehen der Gehörlosenseelsorge am 13. Oktober in ihr Amt eingeführt wurden.

1.8 Beratungsdienste

Aus dem großen Bereich der Beratung greife ich exemplarisch zwei Beispiele heraus:

1.8.1 AIDS Beratung

Als vor 20 Jahren Kirche und Diakonie mit der AIDS-Beratung Mittelfranken die erste kirchliche AIDS-Beratungsstelle gründeten, lag die mittlere Überlebenszeit von AIDS-Kranken bei etwa 9 Monaten. Sterbebegleitung prägte die AIDS-Arbeit, Tod das Bild von AIDS in der Öffentlichkeit. Verbesserte Medikamente ermöglichen mit dem HI-Virus infizierten Menschen heute ein wesentlich längeres Leben mit der Krankheit. Doch häufig übersehen werden dabei die belastenden psychischen und sozialen Folgen einer mitunter Jahrzehnte dauernden Infektion. AIDS wird als Thema von Entwicklungsländern oder Risikogruppen betrachtet und dem eigenen Schutz vor Ansteckung zu wenig Beachtung geschenkt.

Erschrocken bin ich, als ich bei meinem Besuch in der Beratungsstelle von Betroffenen hörte, wie belastend ihr Alltag sich gestaltet und mit welchen Diskriminierungen sie und ihre Angehörigen, besonders die Kinder, konfrontiert werden. Information, aufmerksame Zuwendung, gute Beratung und Seelsorge können dazu beitragen, Vorurteile abzubauen und die Lebensqualität zu verbessern.

Mit einer neuen Kampagne unter dem Motto „Das neue AnGesicht von AIDS“ will der Arbeitskreis „Kirche und AIDS“ gezielt Jugendliche auf die Gefahren von AIDS und HIV aufmerksam machen. Dazu werden Flyer, Materialien und Filme für den Schulunterricht und die Jugendarbeit angeboten. Die Beratungsstellen der Diakonie in ganz Bayern sind an dem Projekt beteiligt.

1.8.2 Telefonseelsorge

Die Telefonseelsorge lebt vom Engagement der Ehrenamtlichen, denen ich an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte. Finanziert wird die Arbeit über landeskirchliche Zuschüsse und darüber hinaus durch freiwillige Zuwendungen der Städte, Landkreise und anderer öffentlicher Zuschussgeber. Leider sind diese in der letzten Zeit eher gesunken, was den Fortbestand einiger TS-Stellen in Frage stellt. Manche Fachleute meinen absehen zu können, dass wir – ähnlich wie bei anderen Bereichen – hier in den nächsten Jahren zu einer anderen regionalen Verteilung der Telefonseelsorgestellen kommen müssen, wenn wir diesen wichtigen Dienst noch in kompetenter Weise aufrecht erhalten wollen.

1.8.3 Matthäusdienste München

Die „Matthäusdienste des Dekanatsbezirks München“ wollen Menschen in der Großstadt missionarisch ansprechen. Gelebte Gastfreundschaft, einladende Glaubensgemeinschaft und ökumenische Offenheit bilden die Eckpfeiler des Leitbildes. Auf Initiative von OKR i.R. Glaser hat der LSA im Sommer 1995 der Errichtung einer Projektstelle an der Matthäuskirche zugestimmt, „die sich um Menschen ohne kirchliche Bindung und solche, denen die Kirche wenig Heimat bietet, kümmert“. Im Laufe der Jahre erstand eine Art „Personalgemeinde“, die mit einem festen Stamm von ca. 50 ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Alter von 20 – 75 Jahren jeden Sonntag Abend zu einem Gottesdienst in der Matthäuskirche um die 230 Menschen aus allen sozialen Schichten versammelt. Viele von ihnen haben auf diese Weise neue Heimat in unserer Kirche gefunden. Hauskreise und Bibelabende laden diejenigen ein, die den intensiven Austausch suchen. Die Mitarbeiter ergänzen und unterstützen das Angebot der Kirchengemeinde, helfen bei Gemeinde- und Dekanatsveranstaltungen oder engagieren sich bei größeren missionarischen Projekten wie etwa bei „Pro Christ“ 2006 in München. In besonderer Weise haben sich die „Matthäusdienste“ armer und obdachloser Menschen angenommen, deren sich besonders viele gerne im Park um die Kirche aufhalten. Alle zwei Wochen wird im Gemeindesaal zum „Matthäusfrühstück“ eingeladen, an dem regelmäßig um die 100 Gäste aller sozialer Herkunft teilnehmen. Nach einer Andacht ist bei einem gemeinsamen Frühstück Platz für die Freuden und Nöte, die die Gäste mitbringen. Wer Hilfe und Unterstützung darüber hinaus braucht, findet sie. Am 26.07.2007 konnte in Gegenwart des Landesbischofs das 10-jährige Bestehen des „Matthäusfrühstücks“ gefeiert werden. Besonders bemerkenswert: die einst landeskirchlich finanzierte Projektpfarrstelle existiert heute nicht mehr, der größte Teil der Arbeit geschieht in ehrenamtlicher Verantwortung. Strukturell den „Evangelischen Diensten im DB“ zugeordnet bilden der CVJM, der Dekanatsbezirk und die Kirchengemeinde das Netzwerk, das die Arbeit ermöglicht. Die nötigen Finanzmittel

Land behandelt werden, Krankenhausseelsorge ein spezielles Arbeitsfeld bleibt. In Zeiten der Finanz- und Personalknappheit müssen u.a. die Rollen von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Seelsorge neu geklärt werden.

Welche Ausbildung und kompetente Begleitung können Ehrenamtliche erfahren? Wo finden sie ihren Ort? Wie kann Kirche verlässlich an den Schnittstellen des Lebens für Menschen erreichbar und auch seelsorgerlich präsent sein? Welche kirchenleitenden Prioritäten werden für den Pfarrberuf gesetzt (z.B. weniger Verwaltungsaufgaben, mehr Zeit für Seelsorge)?

Die Teilnehmer der Konsultation waren sich einig, dass Seelsorge bei allen notwendigen fachlichen Ausdifferenzierungen grundlegende Wesensäußerung unserer Kirche ist und Priorität genießen muss.

Auf der Basis von guter Kommunikation, Kooperationsbereitschaft, Teamorientierung und einer hervorragenden Seelsorgeaus- und -fortbildung braucht es Freiräume und Zeit, damit Seelsorgerinnen und Seelsorger tatsächlich bei den Menschen präsent sein können. Die Frage nach Entlastung der Gemeindepfarrer, etwa im Verwaltungsbereich, wurde sehr klar gestellt und sollte von uns weiter vorangetrieben werden.

1.11 Bedeutung der Region für die Seelsorge am Beispiel Hof

Wie vielgestaltig sich Seelsorge in einem Dekanatsbezirk zeigen und doch auch miteinander vernetzt sein kann, erlebte ich anlässlich meines Besuches in Hof:

Neben den Schwerpunkten Altenheim- und Krankenhausseelsorge gibt es dort: Blinden- und Sehbehinderten-seelsorge für die Region Hof/Frankenwald/Fichtelgebirge (nebenamtlicher Auftrag einer KASA-Mitarbeiterin), nebenamtlich wahrgenommene Gefängnisseelsorge, Schwerhörigen- und Notfallseelsorge, und als Besonderheit einen Teilauftrag der Projektstelle "Theologische Begleitung des Strukturwandels in Nordostbayern" für Seelsorge an Personen im Bereich der Wirtschaft und der regionalen Entwicklung.

Einen wichtigen Beitrag leistet die Psychologische Beratungsstelle der Diakonie Hochfranken, die im Auftrag der Landeskirche „Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit“ anbietet. Hier können Haupt- und Ehrenamtliche für die unterschiedlichen Anforderungen der Seelsorge Unterstützung erfahren und sich weiterqualifizieren. Besonders die Altenheimseelsorge wurde in Hof seit 2005 als eigenständiger Bereich profiliert (14 Alten- und Pflegeheime, davon allein 8 Heime in Hof) und mit anderen Bereichen der Seelsorge vernetzt. So können trotz der Stellenreduktion durch die letzte Landesstellenplanung Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer – wie mir Dekan Saalfrank schilderte – durch die beiden neu geschaffenen 0,5 Stellen (zwei 0,5 RE-Stellen/ehrenamtlich Tätige) eine Entlastung im Alltag erfahren.

Die Verknüpfung von Arbeitsbereichen in Hof läuft zum Teil über Stellenkombinationen (0,5 Stelle für KHS-Seelsorge mit 0,5 Stelle für Altenheimseelsorge) und zum Teil über Personen (KHS-Seelsorger ist auch in der Notfallseelsorge tätig), bzw. auch über gemeinsam verantwortete Aus- und Fortbildung.

Die Notfallseelsorge kooperiert mit Polizei, Rettungs- und Hilfsorganisationen und ist etabliert. Sie genießt hohes Ansehen und ist "leistungsstark". Bei einem schweren Verkehrsunfall im Dezember 2007, bei dem zwei Polizisten und eine junge Frau ums Leben kamen, standen binnen kurzer Zeit 8 Notfallseelsorger zur Verfügung, um Polizisten und Angehörige zu begleiten, Todesnachrichten zu überbringen und Nachgespräche zu führen. Zukünftig könnte allerdings das Problem entstehen, dass durch eine weitere Reduktion von Pfarrstellen es zu wenig Mitarbeitende bei gleichzeitig steigenden Einsatzzahlen gibt.

In Hof erlebt unsere Kirche wie andernorts, dass sie in Sachen Seelsorge gefragt und gefordert ist, sei es in den Altenheimen, der Notfallseelsorge, bei medizinethischen Fragestellungen oder durch die Entwicklungen im Feld Hospiz und ambulante palliative Versorgung.

1.12 Internetportal

Abschließend noch ein Wort zum Internetauftritt der Landeskirche. Unter www.bayern-evangelisch.de lassen sich die Angebote von Seelsorge und Beratung jetzt über die Startseite und über den Unterpunkt „Seelsorge und Beratung“ in der linken Menüleiste leichter finden. Unter den Überschriften Selbstverständnis, Seelsorge vor Ort, Onlineseelsorge und Angebote von A-Z ist eine schnelle, zielgerichtete Information und Suche möglich.

So bringt erfreulicherweise auch der überarbeitete Internetauftritt unserer Landeskirche zum Ausdruck, dass Seelsorge eine unverzichtbare Grunddimension kirchlichen Handelns ist.

Dafür braucht unsere Kirche – und ich bin dankbar vielen begegnet zu sein: Seelsorgerinnen und Seelsorger, die fähig sind, aus den Erfahrungen und Einsichten der eigenen Praxis zu lernen, die eigene Praxis theologisch zu durchdringen und auf die Integration von Praxis und Spiritualität zu achten, personenbezogen sowie systemisch zu denken und auf beiden Ebenen kompetent zu handeln. Seelsorger, die sich der eigenen Anteile im Beziehungsgeschehen bewusst sind und zwischen eigenen und Fremdanteilen unterscheiden können.

Seelsorgerinnen, die bereit sind, die eigenen, auch „geistlichen“ Stärken und Schwächen im Lichte des Feedbacks anderer zu würdigen und im Arbeitsvollzug Einsichten der Humanwissenschaften angemessen aufzunehmen.

Gemeinsam mit der Handlungsfeldkonferenz Seelsorge wünsche ich mir für unsere Landeskirche: „Seelsorgerinnen und Seelsorger, die zuhören und sich einlassen, die anderen interessiert und achtsam, persönlich und lernbereit begegnen, die wahrhaft bleiben und befreiend wirken, die dem eigenen Lernen und den Prozessen anderer Zeit lassen, die motiviert sind für die tägliche Seelsorge, weil sie Freude daran haben“⁶, kurzum, die die froh machende Botschaft von Gottes Liebe professionell verkörpern: in der eigenen Haltung, im Zuhören, im Miteinander-Beten, in der Möglichkeit zur Beichte und im Zusprechen des Segens Gottes.

2. Ökumene

2.1 *Partnerschaftstreffen Ungarn*

200 Gäste aus Bayern und über einhundert ungarische Christinnen und Christen feierten am Plattensee gemeinsam das 15. Jubiläum der Partnerschaft beider Kirchen. Die Beziehung zwischen beiden Kirchen ist zu einer lebendigen Brücke in Europa geworden. Wir stehen in Europa vor denselben Herausforderungen wie z.B. der Globalisierung oder der Säkularisierung. Gemeinsam sich der Verantwortung als Kirchen in Europa zu stellen, ist eine der wesentlichen Aufgaben der Partnerschaft. Wie mit der österreichischen und mecklenburgischen Kirche soll es in Zukunft auch mit der ungarischen zu einem regelmäßigen Austausch auf Kirchenleitungsebene kommen. Dazu erwarten wir die ungarische Kirchenleitung im Mai zu Gast in München.

2.2 *Besuch in China und Korea*

Im August hatte ich zusammen mit der Präsidentin der Landessynode unter Begleitung von Direktor Dr. Vorländer die Gelegenheit, eine lange ausstehende Einladung anzunehmen und die Protestantische Kirche in China, sowie die Lutherische Kirche in Korea zu besuchen. Ich habe mir ja vorgenommen, im Laufe meiner Zeit als Bischof einmal alle Kirchen zu besuchen, mit denen unsere Kirche partnerschaftlich verbunden ist. Seit rund 20 Jahren gibt es mit dem Chinesischen Christenrat Kontakte und Begegnungen auf Arbeitsebene, jetzt ergab sich die Möglichkeit zu einem Besuch auf der Ebene der Kirchenleitung.

Der Chinesische Christenrat repräsentiert die beim Staat registrierten 55.000 Gemeinden mit etwa 18 Millionen Gemeindegliedern. Deutlich mehr Christen leben in nicht-registrierten Gemeinden, manche sprechen von 40, manche von 60 Millionen. Aber alle Zahlen hier sind nur Vermutungen. Mit Vertretern der nicht-registrierten Gemeinden hatten wir leider keinen Kontakt.

Wir waren auf Einladung der offiziellen Kirche unter Leitung von Frau Dr. Shengjie Cao eingeladen worden. Eine Delegation mit Dr. Cao hatte im Juli den Kirchentag in Köln und unsere Landeskirche besucht. Es freut mich besonders, dass auch heute mit Rev. Elder Ou Enlin ein Vertreter des Chinesischen Christenrats unter uns ist.

Über unsere Eindrücke und Erfahrungen während der Reise ist bereits mehrfach berichtet worden, darum will ich mich hier kurz fassen: Beeindruckt hat mich vor allem die Aufbruchstimmung der Christen in China. Die Gemeinden nutzen den Spielraum, den ihnen die kommunistische Regierung gewährt. Wir haben so gut wie keine Klagen über das Verhältnis zum Staat gehört. Das größte Problem der Gemeinden ist der eklatante Mangel an ausgebildeten Pfarrerinnen und Pfarrern. Für die 55.000 Gemeinden gibt es nur knapp 4000 Pfarrerinnen und Pfarrer. Eine wichtige Stütze der Gemeindearbeit sind die etwa 22.000 Predigerinnen und Prediger, in Ausbildung und Stellung etwa vergleichbar unseren Prädikanten.

Nach meinem Eindruck suchen die protestantischen Kirchen in China ihren eigenen Weg – haben sich auch losgesagt von den konfessionellen Auseinandersetzungen in Europa. Doch gleichzeitig legen sie großen Wert auf das theologische Gespräch mit den Kirchen der Reformation in der ganzen Welt. Ich glaube, in dieser Weise sollten wir auch in Zukunft den gegenseitigen Austausch pflegen.

Mit der lutherischen Kirche in Korea verbindet uns eine langjährige Partnerschaft, die durch unseren Besuch noch einmal bestärkt wurde. Kirchenpräsident Rev. Dr. Hyun-Sub Um ist heute unter uns. Ich danke noch einmal ganz herzlich für Ihre Gastfreundschaft und die guten Gespräche über die Weiterentwicklung unserer Partnerschaft.

⁶ Vorwort Bericht zur Lage, hg. HFK 4

2.3 *Erfolge in der Ukraine*

Die bayerische Landeskirche hat in der EKD die Verantwortung für die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU) übernommen. Nachdem im letzten Jahrzehnt die Gemeinden durch Auswanderung nach Deutschland viele ihrer Verantwortungsträger und auch Pfarrer verloren haben, konnte auf der Herbstsynode in Odessa in diesem Jahr wieder einmal eine neue Gemeinde aufgenommen werden.

Seit zwei Jahren wird der Haushaltszuschuss aus Bayern schrittweise abgebaut, um keine langfristigen Abhängigkeiten entstehen zu lassen. So finanziert die DELKU bereits jetzt ca. 60% ihres ordentlichen Haushaltes selbst. Dies wurde neben der Einführung von regelmäßigen Kollekten auch durch bayerische Investitionen möglich, z.B. in die Renovierung des Hauses der Kirche in Odessa, in dem es jetzt auch Gästezimmer gibt, deren Vermietung einen großen Teil der eigenen Haushaltsmittel ausmacht.

Der Wiederaufbau der St. Pauls-Kirche in Odessa zu einem Kirchen- und Begegnungszentrum mit angegliederten Büroräumen, die vermietet werden, soll die kleine Kirche auf dem Weg in die finanzielle Unabhängigkeit einen großen Schritt voranbringen. Das auch durch die „Aktion Fastenopfer“ unterstützte 5,4 Millionen-Projekt wird in Zusammenarbeit mit dem Bundesinnenministerium und dem bayerischen Sozialministerium realisiert und ist das ambitionierteste Projekt im Rahmen unserer Partnerschaften in Europa.

Auch in der Ukraine herrscht derzeit noch erheblicher Personalmangel. Allerdings ist die Kirchenleitung zuversichtlich, dass in etwa fünf Jahren die Bischofsstelle mit einem einheimischen Theologen besetzt werden kann. Die wichtigste Bitte an uns ist, diese kleine Kirche auch weiterhin personell zu unterstützen.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Staaten (ELKRAS), zu der die DELKU gehört, wird seit Oktober 2005 durch den bayerischen Ruhestandspfarrer Erzbischof Dr. Edmund Ratz geleitet. Als 72-jähriger sieht er sich mit vielfältigen Problemen konfrontiert und versucht bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten die Gesamtkirche zusammen zu halten. Zusätzlich wurde er im September auf der Synode des europäischen Russlands zum Bischof des Europäischen Russlands mit Sitz in Moskau gewählt. Für die weitere Entwicklung der ELKRAS ist es allerdings dringend erforderlich, dass Einheimische konsequent auch auf Leitungämter vorbereitet werden und dass effektive Schritte im Blick auf die Personalentwicklung und die Eigenfinanzierung der Kirche unternommen werden.

2.4 *Ökumene mit der römisch-katholischen Kirche*

2.4.1 **Vorschau auf den Ökumenischen Kirchentag 2010**

Ein Punkt wird in allen meinen nächsten Berichten auftauchen: der Ökumenische Kirchentag in München 2010.

Heute gibt es nur zu berichten: Der Verein, der die Rechtsträgerschaft hat, ist gegründet, wir haben zum 1.9. unsere Kirchentagsbeauftragte, Frau Pfarrerin Wagner-Pinggéra, in ihren Dienst eingeführt, die ersten Vorstands- und Präsidiumssitzungen werden Ende dieser Woche stattfinden.

Auf katholischer Seite wartet man vor allem darauf, wer der neue Erzbischof in München sein wird. Erst danach können die gemeinsamen Vorbereitungen wirklich anlaufen.

Mir ist es ganz wichtig, dass in unserer Landeskirche die Vorbereitungen zu diesem Kirchentag uns auf dem ökumenischen Weg voranbringen. Ich möchte dazu ermuntern, sich mit den jeweiligen ökumenischen Partnern (und das sind nicht nur die römisch-katholischen Gemeinden und Einrichtungen) baldmöglichst zusammzusetzen und zu überlegen, welche gemeinsamen Projekte man angehen könnte. Frau Wagner-Pinggéra ist bereit, in die entsprechenden Gremien (Dekanekonferenzen, Pfarrkonferenzen, Dekanatssynoden) zu kommen und Hilfestellungen für ökumenische Projekte auf dem Weg zum Kirchentag 2010 anzubieten.

2.4.2 **„Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“**

Am 10. Juli dieses Jahres wurde vom Vatikan der Text „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ veröffentlicht. Und es wird klar und deutlich gesagt, dass die Kirchen der Reformation keine Kirchen im eigentlichen Sinne seien, weil in ihnen die historische Sukzession im Bischofsamt nicht bewahrt wird und es darum keine ordnungsgemäße Bischofsweihe und damit auch kein anererkennungswürdiges Pfarramt und damit kein vollgültiges Abendmahl gebe. Das hat auf evangelischer Seite für große Aufregung bei uns in Deutschland, besonders bei evangelischen Bischöfen geführt.

Nun weiß man alles das, was da steht, aus älteren Dokumenten, wie etwa „Dominus Jesus“ aus dem Jahr 2000. Der Text des Vatikans bringt nichts Neues. Und trotzdem hat der Text viele ärgerlich und traurig gemacht, besonders auch viele ökumenisch gesonnene Katholiken. Ärgerlich, weil dadurch, dass uns immer wieder gesagt

wird, die Evangelischen seien aus der Sicht der römisch-katholischen Kirche, nach deren Kriterien, keine Kirche, immer wieder alte Wunden aufgerissen werden und sich Beziehungen abkühlen.

Ich selbst habe allerdings eine andere Reaktion gezeigt. Auch ich war enttäuscht über diese erneute Veröffentlichung einer bekannten Position und hätte mir lieber ein positives, ökumenisch ermutigendes Signal gewünscht. Auch ich kann in diesem Text Sätze finden, die man im Sinne einer Rückkehrökumene verstehen kann, also dahingehend, dass die von der römisch-katholischen Kirche gewünschte Einheit der Kirche erst dann vollgültig verwirklicht ist, wenn die anderen Kirchen in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt sind. Aber ich finde auch anderes. Während es in Dominus Jesus nur hieß, die Kirchen der Reformation seien nicht Kirchen im eigentlichen Sinne, heißt es hier, wir seien nicht so Kirche, wie die römisch-katholische Kirche Kirche definiert. Denn das stimmt schließlich auch, so wollen wir ja nicht Kirche sein, die vom Bischofsamt her gedacht ist und einen Papst als oberste Lehrautorität hat.

Warum dann die Aufregung? Sind wir erst Kirche, wenn Rom unser Kirchesein anerkennt? Doch beileibe nicht. Ich weiß, dass wir Kirche sind und brauche diese Anerkennung nicht. Also lassen wir uns doch nicht durch solch ein Dokument stören in den sehr guten ökumenischen Beziehungen, die wir zur römisch-katholischen Schwesterkirche pflegen.

Wir können auch noch weitere positive Sätze in diesem Schreiben finden. So etwa den, dass die Trennung der römisch-katholischen Kirche von den Ostkirchen, aber auch den Kirchen der Reformation „die katholische Universalität ... in ihrer vollen Verwirklichung in der Geschichte“ hindert. Damit wird ja nicht weniger gesagt, als dass auch der römisch-katholischen Kirche ein Mangel eignet. Und in dem Kommentar zum Text, der diesem aus Rom gleich beigegeben wurde, wird zur fünften Frage, die die reformatorischen Kirchen betrifft, deutlich gesagt, dass diese einen „Heilswert“ haben. Damit sind doch kleine Schritte auf uns zu auch von römisch-katholischer Seite aus gemacht.

Ich habe auf meine zurückhaltende Reaktion sehr positive Reaktionen von hohen römisch-katholischen Würdenträgern erhalten. Und ich war froh, dass der Vorsitzende der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, vor der Bischofskonferenz erklärte:

„Die erneute katholische Stellungnahme der Glaubenskongregation mag besonders in ihrer Knappheit und Dichte hart erscheinen, aber sie lässt grundlegend Raum, die anderen Kirchen nicht nur moralisch, sondern theologisch als Kirchen zu achten. Der eigene Anspruch darf nicht zu irgendeiner Überheblichkeit führen, denn durch die Spaltungen ist auch die Fülle der katholischen Kirche eingeschränkt.“

Und Kardinal Kasper führte in seiner Stellungnahme aus:

„Wenn ich nach der Erklärung ‚Dominus Jesus‘ formulierte, die protestantischen Kirchen seien Kirchen anderen Typs, so war dies nicht ... ein Gegensatz zu der Formulierung der Glaubenskongregation, sondern der Versuch einer sachgemäßen Interpretation, an der ich festhalte.“ Man müsse „sagen, die evangelischen Kirchen haben einfach ein anderes Kirchenverständnis und ein anderes Amtsverständnis. Es kann nicht gegen den Dialog sein, das zu artikulieren und dann darüber zu sprechen. Die Evangelischen legen gerade in der letzten Zeit Wert auf ein eigenes Profil.“

Ich denke, wir müssen dann zunächst respektieren, dass die römisch-katholische Kirche ein Kirchenverständnis hat, das vom Amt des Bischofs geprägt ist, bei dem die apostolische Sukzession eine tragende Rolle spielt, das heißt die Vorstellung, dass die Amtsauctorität seit den Zeiten der Apostel durch Handauflegung bis heute von Bischof zu Bischof weitergegeben worden ist. Von den so eingesetzten Bischöfen sind die Priester dann abhängig. Aber das ist das römisch-katholische Amtsverständnis. Die Katholiken sagen: Dort ist Kirche, wo es dieses Amt gibt.

Wir müssen das als ihre Haltung akzeptieren. Das ist das römisch-katholische Verständnis von Kirche. So aber wollen wir gar nicht Kirche sein, so sind wir es auch nicht und das aus gutem Grund. Unser Verständnis von Kirche orientiert sich an der Confessio Augustana von 1530. Dort heißt es im 7. Artikel: „Die Kirche ist die Versammlung der Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente stiftungsgemäß dargebracht werden.“ Kirche ist also Gottesdienstgemeinschaft. Wo Menschen zum Hören des in der Heiligen Schrift bezeugten Evangeliums und zur Feier der Sakramente zusammenkommen, um im Glauben Anteil zu gewinnen an dem Heil, das Gott uns durch Jesus Christus bereitet hat, da ist Kirche im eigentlichen Sinn. Das ist die evangelische Auffassung, der Katholiken so nicht zustimmen können. Kirche verwirklicht sich nach evangelischem Verständnis überall und immer, wo und wann der Heilige Geist durch das Evangelium Jesu Christi Glauben wirkt. Zu diesem Verständnis von Kirche brauchen wir keine Zustimmung aus Rom, so wie Rom nicht unsere Zustimmung für sein Kirchenverständnis braucht. Diese Unterschiede gilt es auszuhalten – sie sind Gegenstand der ökumenischen Gespräche.

Deshalb habe ich – wie gesagt – eine allzu aufgeregte und harsche Reaktion auf die Äußerung aus Rom nicht für sinnvoll gehalten. Wir sollten nicht durch solche Reaktionen unseren Partner noch stärker in eine Ecke treiben, aus der er dann vielleicht nicht mehr heraus kann.

3. Überregionales Engagement

Auch der vergangene Jahresablauf war für mich wieder stark durch mein Engagement für die EKD und die VELKD bestimmt, das ich sehr gerne mache, das mich aber auch immer wieder von Bayern wegführt.

3.1 VELKD

Die Arbeit in und mit der VELKD beschäftigte sich sehr intensiv mit den Umbrüchen, die die Verwirklichung des Verbindungsmodells mit sich gebracht haben. Das Lutherische Kirchenamt ist als Amt der VELKD in das Kirchenamt der EKD eingezogen und hat dort sehr angemessene Räume erhalten. Verbunden damit ist ein erheblicher Wechsel auch in der Mitarbeiterschaft zu verzeichnen oder besser gesagt, ein deutlicher Abbau. Durch Neuberufungen im Kreis der Oberkirchenräte ist unsere Landeskirche auch über OKR Dr. Dennerlein hinaus, der heute unter uns ist, gut vertreten, seit 1. November etwa durch die frühere Landessynodale, Frau Pfarrerin und jetzt Oberkirchenrätin Christine Jahn.

3.2 EKD

3.2.1 Reformprozess

In der EKD war der Reformprozess das bestimmende Thema, das ich auch für unsere Landeskirche fruchtbar zu machen versucht habe.

Wie geht es weiter mit „Kirche der Freiheit“?

Seit Oktober ist in Hannover das Projektbüro eingerichtet. Flankierend dazu wird durch Rat, Synode und Kirchenkonferenz eine Steuerungsgruppe eingesetzt, die die Arbeit inhaltlich und konzeptionell begleiten wird. Der Rat der EKD hat drei Themen benannt, die von der EKD federführend weiter bearbeitet werden:

- Missionarischer Aufbruch bei Kasualien
- Mission in der Region
- Leiten und führen auf allen Ebenen

Für den Bereich der ELKB ist besonders hervorzuheben, dass wir mit unserem Prozess „Kirche vor Ort“ dem EKD Prozess „Kirche der Freiheit“ wenn nicht vorgegriffen, so doch vorgearbeitet haben. Deshalb ist es jetzt unsere Aufgabe, die Themen, die in den Rückmeldungen zu „Kirche vor Ort“ erkennbar wurden, mit den Themen zu verbinden, die für unsere Kirche aus dem EKD Impulspapier wichtig geworden sind. Ein Vorschlag könnte sein, eine gemeinsame Steuerungsgruppe mit Mitgliedern des Landeskirchenrats und der Synode einzurichten.

3.2.2 Reise des Rates der EKD nach Israel

Auf meine Anregung hin ist der gesamte Rat der EKD (das war erstmalig, dass der gesamte Rat eine „Ratsreise“ unternimmt!) nach Israel und Palästina, d.h. nach Jerusalem gefahren. Es gibt ja keinen Ort auf der Welt, an dem die EKD außerhalb Deutschland so engagiert ist wie in Jerusalem. Als Beauftragter des Rates für Jerusalem und den Nahen Osten bin ich zugleich Vorsitzender der drei Stiftungen der EKD im Heiligen Land, der Evangelischen Jerusalemstiftung, der Kaiserin Auguste Victoria Stiftung und der Stiftung für das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes. So war ich intensiv in Vorbereitung und Ablauf der Reise involviert.

Es gelang uns, alle Fettnäpfchen zu vermeiden. (Anderslautende Meldungen eines einzelnen Journalisten sind nicht zutreffend.) Politische Aussagen wurden bewusst und abgesprochenermaßen ausschließlich vom Ratsvorsitzenden gemacht, der auf beiden Seiten des Konfliktes sowohl das Existenzrecht Israels in Sicherheit und ohne Angst betonte und forderte, als auch das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser in Freiheit und Gerechtigkeit. Nicht nur für die zukünftige politische Beurteilung, sondern auch für die vielen zu treffenden Entscheidungen bezüglich der Zukunft der Arbeit der EKD in Jerusalem war es hilfreich, dass der gesamte Rat die Situation vor Ort persönlich in Augenschein nehmen konnte. Daneben war es für mich eine große Erleichterung, dass der Partnerschaftsvertrag zwischen der EKD und der lutherischen Kirche Palästinas, der ELCJHL (Evangelical Lutheran Church in Jordan and the Holy Land) unterschrieben wurde. Darauf hatte ich als Vorsitzender des Verhandlungskomitees in sechs Konsultationen in Deutschland und in Jerusalem in den letzten zwei Jahren sehr zeitaufwändig hingearbeitet.

3.2.3 Evangelische Mittelostkommission (EMOC)

In meiner Eigenschaft als Nahostbeauftragter bin ich auch Vorsitzender der EMOK, der Evangelischen Mittelostkommission. Dies ist ein wohl weltweit einzigartiger Zusammenschluss aller Gruppen, Einrichtungen, Gliedkirchen und Missionswerke, die sich im Nahen Osten oder im Bereich christlich-jüdisches Gespräch oder Islam engagieren. Im letzten Winter hatten wir Dr. Badr aus Beirut als Gast, der mir das erst richtig deutlich gemacht hat, welchen Schatz wir damit haben. Dennoch wird dadurch die politische Beurteilung der Situation im Nahen Osten nicht einfacher. Augenblicklich sitzen wir daran, eine gemeinsame Israel-Policy zu erarbeiten. Ob das gelingen wird?

Wir haben im vergangenen Jahr die Arbeitsordnung der EMOK neu gefasst und dabei auch vorgesehen, dass auch die Landeskirchen, die im Nahen Osten engagiert sind, zur Mitarbeit eingeladen werden. Seitdem ist die ELKB nicht nur über mich vertreten, der ich ja vom Rat der EKD dorthin entsandt bin, sondern auch durch Herrn Prieto-Peral, der die Kontakte in den Irak und in den kurdischen Teil der Türkei pflegt.

Der Hauptgesprächspartner der EMOK im Nahen Osten ist der MECC, der Mittelöstliche Kirchenrat, in dem – auch dies weltweit einmalig – alle vier Konfessionsfamilien gleichberechtigt vertreten sind, also die orthodoxe Familie, die altorientalische, die römisch-katholische und die evangelisch-anglikanische. Nachdem vor zwei Jahren der neue Generalsekretär des MECC, Guirguis Ibrahim Saleh, mit einer Delegation in München und in Hannover war, hatten wir eine Delegationsreise dorthin verabredet. Und angesichts der Zusammensetzung unseres Gegenübers erschien es uns sinnvoll, auch auf unserer Seite ökumenisch aufzutreten. So war es wohl die in der Geschichte der deutschen ökumenischen Beziehungen erstmalige Reise einer Delegation der EKD bzw. EMOK, mit mir und Bischöfin Maria Jepsen, als Vorsitzender des Evangelischen Missionswerks an der Spitze und der Römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz mit Weihbischof Hans-Joachim Jaschke und Weihbischof Prof. Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst aus Münster als Delegationsleitende.

Das verabredete Thema war die christlich-islamischen Beziehungen hier und dort. Wir besuchten drei Tage Beirut und drei Tage Kairo. In Beirut waren alle Gespräche bestimmt von der angespannten politischen Situation. Zwei Wochen vor unserer Ankunft war mitten in Beirut ein Abgeordneter durch einen Bombenanschlag getötet worden, es wüteten die Kämpfe um das Palästinenserlager im Norden, während unseres Aufenthaltes wurden spanische Soldaten des UNO-Kontingentes durch einen Anschlag ermordet. So empfanden alle unsere Gesprächspartner unseren Besuch v.a. als ein Zeichen der Solidarität.

Das Thema „christlich-muslimische Beziehungen“ ist im Libanon und in Ägypten sehr unterschiedlich zu sehen. Im Libanon waren Christen und Muslime einmal gleich stark vertreten, die Zahlen verschieben sich laufend zu Ungunsten der Christen. Dennoch sagten alle unsere (natürlich nicht extremistisch eingestellten) Gesprächspartner, die Zahlen seien kein Thema. Man will also das politische Gleichgewicht nicht noch zusätzlich dadurch erschweren, dass andere Zahlen eine andere politische Gewichtsverteilung nach sich ziehen könnten.

In Ägypten ist es v.a. die sehr große Minderheit der koptischen Christen, die das Klima auf christlicher Seite prägen. Der Besuch bei Papst Shenuda und andere Gespräche wie etwa mit dem Great Sheikh Al Azhar machten deutlich, dass eventuell vorhandene Benachteiligungen oder Beeinträchtigungen der christlichen Religionsausübung nicht thematisiert werden sollten.

An der Frage, wie bei uns in Deutschland christlich-islamische Beziehungen gestaltet werden sollten, hatten unsere Gesprächspartner kein so großes Interesse: Sie sind sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Leider hatten wir noch keine englische Übersetzung der Handreichung der EKD „Klarheit und gute Nachbarschaft“ bei uns, die wir hätten überreichen können. Diese ist inzwischen vorhanden und ich möchte sie mit einem erläuternden Begleittext hinschicken. Ich erhoffe mir einen Fortgang der Diskussion und eventuell eine gemeinsame Veranstaltung der Partner auf der deutschen Seite zusammen mit dem MECC beim ÖKT in München 2010.

3.2.4 EKD und Muslime

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen kleinen Exkurs zum Thema Islam machen. Ich kann die Kritiker, darunter auch zwei aus unserer Kirche, nicht verstehen, die jetzt in einem Buch die Handreichung kritisieren.

Ich verstehe, dass Menschen, die sich über Jahre und Jahrzehnte hinweg im islamisch-christlichen Dialog engagieren, sich darüber ärgern, wenn durch unsere klaren Worte nun manche muslimischen Gesprächspartner verärgert sind, die wir vielleicht in den letzten Jahren zu wenig darüber im Klaren ließen, dass der Dialog natürlich nicht eine Annäherung in den Glaubensgrundlagen bedeuten könne. Wahrscheinlich hat jene Expertin Recht, die meinte, viele der Muslime, die sich jetzt über unsere Schrift ärgern, seien solche, denen sehr an einer besseren Verständigung liege und auf die viele der kritischen Äußerungen in unserer Schrift gar nicht zielen.

Ohne irgend etwas von den klaren Aussagen der Handreichung zurücknehmen zu wollen, denke ich aber, es ist heute auch wichtig, deutlich zu machen, dass wir als evangelisch-lutherische Kirchen uns nicht von jenen instrumentalisieren lassen wollen, die sich leider manchmal als Christen zu erkennen geben, die Angst vor

Muslimen schüren und unqualifizierte Polemik gegenüber den muslimischen Bürgerinnen und Bürgern verbreiten. Das kann aus christlicher Gesinnung heraus nicht geschehen, dagegen müssen wir protestieren: Wir wollen mit unseren muslimischen Nachbarn in Frieden und guter Nachbarschaft zusammenleben und ich gehe davon aus, dass mehr als 90% der Muslime in Deutschland unser Grundgesetz und alle unsere Grundrechte respektieren und froh darüber sind, in einem Land mit garantierten Menschenrechten zu leben. Zu diesen Menschenrechten gehört auch die Religionsfreiheit. Es ist völlig selbstverständlich, dass auch in unserem Land Moscheen gebaut werden müssen und dürfen. Das war bei der Auseinandersetzung in München in den letzten Monaten seitens unserer Kirche nie in Frage gestanden.

Die Diskussion, an welcher Stelle in einer Stadt und in welcher Größe eine Moschee gebaut werden kann, ist eine Frage des Baurechts und der kommunalen Entscheidungen. Grundsätzlich dürfen wir gegen Bauten von Moscheen nichts haben. Es ist für das Miteinander förderlicher, wenn wir Moscheen sehen und ihre Gläubigen kennen, als wenn Muslime sich in einem Hinterhof aufhalten und keinen Kontakt mit uns Christen haben. Ich fand es sehr gut, dass unsere Gemeinden in München den Moscheebau grundsätzlich begrüßt haben und bereit sind und waren, eine geregelte und regelmäßige Kommunikation zu pflegen. Nur so kann das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen in unserem Land ein besseres werden.

4. Zukunft der Landeskirche

4.1 *Neue Strukturen und Kooperationen*

Auch in diesem Jahr habe ich die Reihe der Dekanatsbesuche fortgesetzt. Ich war in den Dekanaten Schwabach, Hof, Kulmbach, Weilheim folgt nächste Woche.

Ein wichtiger Aspekt unserer künftigen kirchlichen Arbeit in Bayern wird sein, ob wir auf allen Ebenen bereit sind, über das eigene Aufgabenfeld hinauszublicken und uns auf neue Strukturen und Kooperationen einzulassen, wo immer das dem Ziel unserer Arbeit dient. Ich begrüße sehr, was ich bei meinen Besuchen gemerkt habe, dass an vielen Orten Menschen in unserer Kirche den Mut haben, eine neue Struktur oder neue Zusammenarbeit auszuprobieren und damit auch stellvertretend für viele andere den Weg in organisatorisches Neuland bahnen.

Auf drei Bereiche, die ich bei meinen Besuchen kennen gelernt habe, möchte ich eigens zu sprechen kommen:

4.1.1 Pfarramtsgeschäftsführung

In St. Andreas, Nürnberg, hatte man nach einer Reduktion der Pfarrstellen beschlossen, einen Diakon mit der pfarramtlichen Geschäftsführung zu beauftragen. Die Erfahrungen in St. Andreas sind gemischt: Auf der einen Seite lässt sich feststellen, dass ein Diakon mit entsprechender Qualifikation sehr gut in der Lage ist, die Geschäftsführung eines Pfarramts zu bewältigen. Andererseits ist das Zusammenspiel der Hauptamtlichen in St. Andreas untereinander und zusammen mit dem Kirchenvorstand noch nicht optimal. Zurzeit arbeitet der Dekan mit den Hauptamtlichen Mitarbeitern und dem Kirchenvorstand an Lösungen. Auf jeden Fall wurden in diesen zwei Jahren viele Erfahrungen gesammelt – sicher auch manche leidvolle – die jetzt von anderen Gemeinden abgefragt und genutzt werden können. Daher gilt den Mitarbeitenden in St. Andreas und dem Kirchenvorstand mein großer Dank, dass sie den Weg dieser Erprobung gegangen sind und zum Nutzen nachfolgender Gemeinden nicht wenige Steine und Untiefen identifiziert haben. Die Perspektive in St. Andreas ist positiv: Vergangene Woche stellte der Kirchenvorstand den Antrag, die Erprobung dieses Modells fortzusetzen.

4.1.2 Fusion der Kirchengemeinden Nürnberg St. Leonhard und Kreuzkirche Schweinau

Am 1. Januar 2006 fusionierten in Nürnberg die beiden Kirchengemeinden St. Leonhard und Kreuzkirche Schweinau zur Kirchengemeinde "St. Leonhard-Schweinau"⁷. Was mich beeindruckt: Die Kirchengemeinden haben die Fusion als Möglichkeit gesehen, Kirche im Nürnberger-Westen zu stärken. Auch unter veränderten Rahmenbedingungen wollten sie ihr Ziel verfolgen, nahe bei den Menschen zu sein. Durch die Fusion wurde personeller Spielraum gewonnen, damit in einem neuen "Haus der Kirche" alle bisher auf drei Verwaltungsstationen verteilte Mitarbeitende in einem zentralen Gebäude arbeiten können. Sekretärinnen können sich jetzt auf die Sachbearbeitung konzentrieren, während am Empfang eine Sekretärin Zeit hat, sich Anrufern und Besuchern zuzuwenden. Durch die Trennung von Sachbearbeitung und konkreter Zuwendung zu den Menschen konnte ein strukturierteres und zufriedeneres Arbeiten für alle Mitarbeitenden erreicht werden.

⁷ Die wesentlichen Informationen sind auf der Webseite: www.leonhard-schweinau.de zu finden.

Aber sie haben in St. Leonhard noch mehr verändert: Seelsorge und Verwaltung wurden räumlich getrennt. Keiner der drei Pfarrer hat ein Büro im "Haus der Kirche". Die drei Pfarrer haben in ihren jeweiligen Kirchen (St. Leonhard, Kreuzkirche, Gethsemanekirche) ein Seelsorgezimmer, in dem sie sich ohne Störung durch Verwaltungstätigkeiten den Menschen vor Ort zuwenden können.

Auf die Rückfrage, wie sich diese neue Struktur nach der Fusion bewährt habe, antwortet der geschäftsführende Pfarrer Thomas Grieshammer: "Absolut Spitze!" Mit dem Erhalt der drei Kirchen als geistliche Zentren ist für die Gemeindeglieder die geistliche Heimat erhalten geblieben und gestärkt worden.

Einer der Erfolgsfaktoren der Fusion, so Grieshammer, sei das langsame Tempo gewesen: Man habe 2004 mit einem gemeinsamen Kirchenboten begonnen, dann einen gemeinsamen Predigtplan erstellt, schließlich den Gottesdienstraum eines Gemeindezentrums in den Status einer Kirche erhoben und erst am Schluss die Verwaltung konzentriert in einem "Haus der Kirche" zusammengezogen.

4.1.3 Kooperationen in der Verwaltung von Kindertagesstätten

Die Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft sind seit zwei Jahren vor erhöhte Anforderungen gestellt. Zum Kindergartenjahr 2005/2006 wurde in Bayern die staatliche Förderung auf ein neues Modell umgestellt. Seitdem wird nicht mehr die genehmigte Kindergartengruppe bezuschusst, sondern Grundlage für die Höhe der Förderung ist die tatsächliche Stundenzahl, die sich ein konkretes Kind in der Kindertagesstätte aufhält. Für die kirchlichen Träger bedeutete diese Umstellung der Förderung vier neue Anforderungen:

Es ergab sich ein erhöhter Verwaltungsaufwand, denn jeden Monat muss der Nachweis erbracht werden, wie viele Kinder wie viele Stunden gebucht haben, zudem ist die Einhaltung des gesetzlich geforderten Personalschlüssels zu überwachen.

Zum zweiten bedeuteten die neuen Förderrichtlinien, dass jeder Kindergarten die Öffentlichkeitsarbeit verstärken muss, um Kinder und Eltern als Kunden zu gewinnen.

Zum dritten musste jede Einrichtung eine Art Qualitätsmanagement einführen, um den Anforderungen von Eltern und Zuschussgebern an pädagogische Konzepte und das Bildungsangebot des Kindergartens zu erfüllen.

Viertens erhält die Kommune mehr Gewicht. Träger müssen in Zukunft um die Bedarfsanerkennung jedes Platzes mit der Kommune verhandeln.

Diese neuen Anforderungen haben vielen Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft große Mühen verursacht. Für die Träger bedeutet das den Zwang zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit. Einsparungsmöglichkeiten sind begrenzt. Das kirchliche Profil und die Qualität vieler Einrichtungen wurde bereits in den letzten Jahren optimiert, so dass auch hier nur begrenzt Handlungsmöglichkeiten bestehen.

Eine der wenigen Möglichkeiten für die Träger, um auf die gestiegenen Anforderungen zu reagieren, besteht in der Optimierung der Organisationsstrukturen. Gerade auch in diesem Zusammenhang spricht alles dafür, Kooperationsverbände zu bilden. Hier gibt es in unserer Landeskirche ganz unterschiedliche Modelle.

In den meisten Dekanatsbezirken erfolgt die Verwaltung der Kindertagesstätten in Trägerschaft der Kirchengemeinden durch die örtlichen Verwaltungsstellen bzw. in Gesamtkirchengemeinden durch die Kirchengemeindeämter. Bei Verwaltungsstellen geschieht dies in der Regel im Wege der Auftragsverwaltung.

Dafür soll seit 2005 eine besondere Verwaltungumlage erhoben werden, deren Höhe vom Dekanatsausschuss festgesetzt wird. Um sicher zu stellen, dass die Umlagen für die Verwaltung von Kindertagesstätten für die Kirchengemeinden erschwinglich bleiben, wurde in der Haushaltsbekanntmachung des Landeskirchenamtes für 2008 als „Anhaltspunkt“ für die Umlage ein Betrag von 1.- € pro Kind und Monat angegeben.

In Gesamtkirchengemeinden, wo die Kirchengemeinden nach wie vor Träger der Kindertagesstätten bleiben, ist nach Maßgabe der jeweiligen Satzung das Immobilien-, Personal- und Finanzmanagement für Kindertagesstätten in die Zuständigkeit der Gesamtkirchengemeinde überführt. Die nötigen Entscheidungen trifft die Gesamtkirchenverwaltung. In Würzburg hat die Gesamtkirchenverwaltung dafür einen aus Trägervertretern bestehenden beschließenden Kindertagesstätten-Fachausschuss eingesetzt. Die Umsetzung der Beschlüsse obliegt dann dem Kirchengemeindeamt.

So habe ich z. B. erlebt, dass in Hof zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen des Kirchengemeindeamtes für die Träger von Kindertagesstätten die gesamte Verwaltungsarbeit erledigen, die sich aus der Betriebsträgerschaft der Kirchengemeinden ergibt.

Für dieses Modell einer Kooperation von selbständigen Trägern im Rahmen der vorhandenen Verwaltungsstrukturen spricht, dass keine neue Rechtsform gefunden werden und dass nicht in besonderer Weise darauf geachtet werden muss, wie die Verantwortlichkeit und die Einflussnahme der Kirchengemeinden für den Bereich ihrer Kindertagesstätten erhalten bleiben und Kindergartenarbeit weiterhin im unmittelbaren Kontext zum Bildungs- und Gemeindeaufbaukonzept der Kirchengemeinde gestaltet werden kann.

Ich freue mich aber, dass es darüber hinaus auch ganz andere Versuche von Kooperationen gibt. Zeigt es doch, dass Kreativität und Engagement in unserer Kirche reichlich vorhanden sind.

In Bayreuth gibt es eine seit 50 Jahren gewachsene Struktur des Diakonischen Werkes. Die Abteilungsleiterin der Kinder- und Jugendhilfe verantwortet die Trägerschaft von 20 Kindertagesstätten in der Stadt und im Landkreis Bayreuth. Im Bayreuther Modell sind allerdings die örtlichen Kirchengemeinden nicht in die Trägerschaft eingebunden. Hier ist also die Verknüpfung mit dem Bildungskonzept und dem Leben der Kirchengemeinden – jedenfalls strukturell – nicht per se sicher gestellt.

In Kulmbach werden 8 Kindertagesstätten in kirchengemeindlicher Trägerschaft und eine Tagesstätte in vereins-eigener Trägerschaft vom Kirchengemeindeamt verwaltet. Zusätzlich wurde 2003 der Trägerverbund „DIE KITA“ in der Rechtsform einer gemeinnützigen GmbH gegründet. Der Verbund ist Träger von 13 weiteren Kindertagesstätten. Insgesamt werden 790 Kinder von 116 Mitarbeitenden betreut. Auch auf diesem Wege versucht man eine größtmögliche Entlastung der örtlichen Kirchengemeinde von allen Aufgaben der Verwaltung und Rechtsträgerschaft zu erreichen, doch die Kindertagesstätte soll in das Gemeindeleben integriert bleiben. Die Koordination beider Seiten erfolgt in örtlichen „Beiräten“, denen Vertreter der Kirchengemeinde und der „DIE KITA“ angehören. In Kulmbach gewährleistet die Rechtsform einer gGmbH eine klare Aufbauorganisation. Besonders hervorzuheben ist, – und das ist eine Besonderheit dieser gGmbH – dass in der Geschäftsführung neben der wirtschaftlichen auch fachlich pädagogische Kompetenz vertreten ist. Es gibt eine enge Kooperation zwischen der Leitung „DIE KITA“ und den örtlichen Kirchengemeinden. In der Gesellschafterversammlung sind Vertreter beider beteiligter Dekanate – Kulmbach und Thurnau – vertreten, sowie Dekan Zink als Vertreter der finanziell unterstützenden „Geschwister Gummi Stiftung“. Die Rechtsform der gGmbH hat aber auch andere Konsequenzen: Als privatrechtliche Organisation hat eine gGmbH auch die Tendenz zur Innenorientierung als „soziale Firma“. Ob und wie die gGmbH dauerhaft in die vorhandenen kirchlichen Strukturen eingebettet werden können, bedarf allerdings noch näherer Klärung.

Seit 1. April 2007 hat in Nürnberg die „ekin“ (Evang. Kindertagesstätten in Nürnberg gemeinnützige GmbH) ihren Betrieb mit der Trägerschaft über sechs gemeindliche Kindertagesstätten aufgenommen. Gesellschafter der gGmbH sind die fünf Kirchengemeinden, die Stadtmission und der Dekanatsbezirk Nürnberg als Mehrheitsgesellschaft. Damit wurde auch in Nürnberg ein Trägerkonzept entwickelt, das eine sehr enge Verknüpfung der gGmbH mit den Kirchengemeinden schafft. Auch hier spielt die pädagogische Kompetenz eine Rolle.

Bewertung: Ich halte Kooperation im Bereich der Kindertagesstätten für einen guten Weg, um die Träger von manchen Verwaltungsaufgaben zu entlasten. Die Rechtsform einer gGmbH scheint an dieser Stelle eine interessante rechtliche Variante zu bieten, doch sind die Erfahrungen noch zu kurz, um zu einem endgültigen Urteil zu kommen. Insbesondere wäre zu prüfen, ob die besonderen Gesichtspunkte, die in Kulmbach und Nürnberg für die Gründung einer gGmbH den Ausschlag gegeben haben, auch anderenorts gelten. Wir sollten aber diese beiden Versuche mit großer Sympathie begleiten. In jedem Fall entlasten sie die beteiligten Pfarrer ganz wesentlich von Verwaltungsarbeit.

Offen ist die Frage, wie diese privatrechtlichen Organisationen in unsere kirchliche Struktur eingebunden werden können. Gilt auch hier kirchliches Tarifrecht? Wie kann sichergestellt werden, dass das wirtschaftliche Handeln solcher Trägerverbände weiterhin christlichen Werten entspricht? Und wie kann die Identifikation der Kirchengemeinde mit „ihrem“ Kindergarten bewahrt werden? Die Antworten, die ich dazu in Kulmbach bekam, waren durchaus ermutigend. Aber ganz sicher müssen wir hier weiter genau hinsehen. Hier bin ich mit dem Würzburger Pfarrer Jörg Breu – der in seiner Master-Arbeit diese neuen Trägerverbände unter die Lupe genommen hat – ganz einig: Es darf keine Teilaufgaben oder –bereiche im Raum unserer Kirche geben, in denen die Kirche aufhört, Kirche zu sein⁸. Solche Fragen stellen sich dann nicht, wenn die Verwaltung in den kirchlichen Verwaltungsstellen und Kirchengemeindeämtern geschieht.

Wo und wie auch immer: ich bin sehr froh, dass es solche Versuche gibt, die nicht nur das Führen von Kindertagesstätten erleichtern, sondern darüber hinaus Pfarrer und Pfarrerinnen erheblich von Verwaltungsarbeit

⁸ vgl. Breu: Kirchliche Kindertagesstätten – Stark und zukunftsfähig durch neue Trägerverbände? Abschlussarbeit Universität Bonn, 2007

entlasten zugunsten der eigentlichen pastoralen Aufgaben, insbesondere in der Seelsorge.⁹ Gleichzeitig sollte jedoch auch sichergestellt sein, dass die Identifikation der örtlichen Kirchengemeinde mit „ihrem“ Kindergarten durch neue Strukturen nicht infrage gestellt wird. Ich denke, wir haben in unserer Landeskirche auch hier regional sehr unterschiedliche Situationen. Darum brauchen wir reflektierte Erfahrungen mit unterschiedlichen Kooperationsmodellen.

Dankbar bin ich dem Landesverband Evangelischer Kindertageseinrichtungen, der die Träger bei der Umstellung auf das neue Gesetz berät, deren Mitarbeitende fortbildet und jetzt angekündigt hat, Anfang nächsten Jahres unter Einbeziehung der Verwaltungsstellen und des Landeskirchenamtes weitere grundsätzliche Überlegungen zum Thema „Trägerstruktur“ zu erstellen.

4.1.4 Neue Struktur der Dekanate Ludwigstadt und Kronach

Auf einem guten Weg in Fragen einer neuen Struktur sind die Dekanatsbezirke Ludwigstadt und Kronach. Schon jetzt ist der kleine Dekanatsbezirk Ludwigstadt mit 5400 Gemeindegliedern in 10 Kirchengemeinden ohne zusätzliche Finanzmittel durch den Gemeindefond nicht mehr existenzfähig. Nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie ein so kleiner, absehbar weiterhin in seiner Mitgliederzahl und Personalausstattung abnehmender Dekanatsbezirk künftig die vielfältigen Aufgaben der „mittleren Ebene“ an der Schnittstelle zwischen parochialen und überparochialen Aufgaben allein bewältigen kann. Seit längerem gibt es deshalb in einzelnen Bereichen Kooperationen zwischen den beiden Dekanatsbezirken (z. B. in der Diakonie und in der Jugendarbeit). Darüber hinaus wird vor Ort darüber nachgedacht, ob die Handlungs- und Zukunftsfähigkeit durch einen Zusammenschluss, eine Fusion, mit dem Nachbardekanatsbezirk Kronach gesichert werden kann. Ich weiß sehr gut, wie schwierig solche Überlegungen für die Gemeindeglieder und Mitarbeitenden im Dekanatsbezirk Ludwigstadt sind. Zugleich hat mich sehr beeindruckt, wie sorgfältig und kompetent vor Ort die Argumente für oder gegen eine Fusion abgewogen werden.

Aus beiden Dekanaten wurde eine 9-köpfige Beratungsgruppe zusammengestellt, die unter Begleitung von zwei Rummelsberger Gemeindeberatern alle denkbaren Szenarien durchdenken und die finanziellen Einsparmöglichkeiten berechnen. Auf der Grundlage dieser Arbeit wollen die beiden Dekanatsynoden vermutlich im Mai nächsten Jahres über die zukünftige Struktur entscheiden. Ich bin zuversichtlich, dass sich in diesem Prozess kreative Lösungen finden lassen, die insbesondere auch den unterschiedlichen Traditionen und Identitäten der beiden Dekanatsbezirke angemessen Rechnung tragen. Die Erfahrungen in Ludwigstadt und Kronach sollen auch anderen kleineren Dekanatsbezirken zugute kommen, die in den nächsten Jahren vielleicht vor ähnlichen Strukturveränderungen stehen. Auf Initiative von Dekan Voß aus Ludwigstadt wird am 25. und 26. Februar 2008 in Rummelsberg eine Konsultation über den Prozess in Ludwigstadt und Kronach stattfinden, zu der Vertreter anderer kleinerer Dekanatsbezirke eingeladen sind.

Aus gegebenem Anlass möchte ich hier nochmals betonen, was ich schon öfter gesagt habe: es wird von uns, also von Landessynode, LKR oder Landesbischof keinerlei Zwang zu einem Zusammenschluss von Dekanatsbezirken ausgeübt. Das bedeutet aber keine Bestandsgarantie für solche Dekanatsbezirke. Wenn diese selbst beschließen, sich zusammen zu tun, dann ist es unsere Pflicht, ihnen dabei zu helfen. Beschlüsse der Landessynode bezüglich Gemeindefinanzierung oder Landesstellenplanung waren keine Instrumente, mit denen solche Fusionen eingeleitet werden sollten.

4.2 Jugend

4.2.1 Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej)

Damit deutlich wird, dass das Thema Jugend meiner Meinung nach hohe Priorität hat, sage ich dazu ein paar Worte. Es ist nicht mehr, da ich ja meinen vorvorigen Bericht der Jugend gewidmet habe. Vorgestern hat sich die Mitgliederversammlung der aej im Wildbad Rotheburg getroffen und ich habe dort in aller Klarheit gesagt, dass Kinder- und Jugendarbeit für mich erste Priorität hat.

⁹ Die Kritik der 2. Vorsitzenden des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Frau Pfarrerin Corinna Hektor, in ihrem letzten Bericht verstehe ich an dieser Stelle nicht: Wenn die Pfarrer und Pfarrerinnen auch nur dafür Zeit und Spielraum bekämen, theologisch und seelsorgerlich im Kindertagesstättenbereich präsent zu sein, wäre doch schon viel geholfen!

4.2.2 Weidenkirche

Eine große Freude war es für mich, in Pappenheim am Himmelfahrtstag die neue Weidenkirche einweihen zu dürfen.

4.2.3 Jugendkirche

Es freut mich sehr, dass der LKR in der vorigen Woche seine grundsätzliche Zustimmung zur Einrichtung einer Jugendkirche gegeben hat. Wenn Sie durch den Haushaltsplan zustimmen, kann dies verwirklicht werden, nicht zuletzt durch das große Engagement des Dekanatsbezirkes Nürnberg und die Evangelische Jugend Nürnberg.

5. Strategische Überlegungen des LKR zur Personalplanung in der ELKB

Der Landeskirchenrat hat die zurückliegende Synodaltagung in Ansbach zum Ausgangspunkt genommen, sich in einer Klausur mit der längerfristigen Personalplanung in unserer Landeskirche zu beschäftigen. Wir brauchen einen Gesamtrahmen, in dem wir die vielen verschiedenen Einzelmaßnahmen von Personalplanung diskutieren, befürworten oder ablehnen können. Ohne einen solchen strategischen Gesamtrahmen fehlt uns der Blick für das Ganze der Entwicklung, konkret etwa bei der Entwicklung der Personalzahlen im Bereich der Pfarrerinnen und Pfarrer. Zugleich war beim Prozess „Kirche vor Ort“ in unserer Kirche und beim Prozess „Kirche der Freiheit“ der EKD gleichermaßen zu lernen, dass für die Personalplanung das Miteinander der Berufsgruppen ein wichtiges Kriterium darstellt, um auch in unserer Kirche in Zukunft an die Aufgaben gehen zu können, vor die wir gestellt sind. Überhaupt sollten wir die Ergebnisse von „Kirche vor Ort“ und „Kirche der Freiheit“ in engem Zusammenhang sehen.

Deshalb haben die Personalreferentin, der Theologische Planungsreferent und ich ein Grundsatzpapier erarbeitet, das der Landeskirchenrat mehrfach diskutiert und als Strategiepapier verabschiedet hat.

Ich will daraus ein paar Eckpunkte benennen, die den Rahmen verdeutlichen sollen, den Personalpolitik in Zukunft für uns haben soll. „Gemäß dem Selbstverständnis unserer Kirche, das sich am Bild des Priestertums aller Glaubenden und Getauften orientiert“, so heißt es im Strategiepapier, sind alle Menschen „in unserer Kirche gerufen, ihre von Gott geschenkte Begabung in den Dienst Jesu Christi zu stellen ... Die verschiedenen ehrenamtlich, neben- und hauptamtlich Mitarbeitenden und die verschiedenen Berufsgruppen in der Kirche verwirklichen in ihrem Dienst den Auftrag der Kirche in je eigener Weise.“ Das Ziel der Planungen des Landeskirchenrates „ist eine verlässliche Personalpolitik in einem dynamischen System, das die Entwicklung von Mitgliederzahlen, Kirchenfinanzen und Personalbestand integriert.“

Diesem Grundsatz folgend hat das Strategiepapier in einem zweiten Schritt dann die verschiedenen Berufsgruppen in der Kirche jeweils mit dem im Blick, was sie in spezifischer Weise einbringen können und einbringen sollen, um den kirchlichen Auftrag zu verwirklichen: Diakoninnen und Diakone, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, Lektorinnen und Lektoren, Prädikantinnen und Prädikanten, Mitarbeitende, die Religionsunterricht erteilen, Mitarbeitende, die für spezifische Zielgruppen wie Kinder und Familien tätig sind, Pfarrerinnen und Pfarrer. Welche Fragen sind zu stellen, um mit den und für die Berufsgruppen den Blick in die Zukunft zu richten? Wie entwickeln sich die Kennzahlen in den verschiedenen Arbeitsfeldern, die wir heute schon zuverlässig benennen können, etwa in den Schulen, in den Kindertagesstätten? Welche Zusagen für die Übernahme in den kirchlichen Dienst können wir heute, in 5 und in 10 Jahren machen, welche nicht? Das Strategiepapier gibt darauf jeweils erste Antworten, ohne im Detail abschließend zu entscheiden. Frau Oberkirchenrätin Dr. Greiner wird in ihrem Abteilungsbericht ausführlich auf dieses Strategiepapier eingehen und es mit ihren Unterlagen auch an Sie verteilen. Wichtig ist mir bei all dem, dass wir in unseren Aussagen, gerade was die Übernahme in den kirchlichen Dienst betrifft, verlässlich bleiben und nur solche Aussagen machen, die wir auch halten können – zugleich aber uns auch strikt an das gebunden fühlen, was wir versprochen haben.

Lassen Sie mich darum an dieser Stelle einen kleinen Exkurs zum Thema Kirchenmusik machen. Wie Frau Dr. Greiner ausführen wird, gehen wir davon aus, dass der in Augsburg beschlossene Stellenrahmen gültig ist und in absehbarer Zeit im Bereich der Kirchenmusik keine weiteren Kürzungen anstehen. Ich halte die Kirchenmusik für ein unverzichtbares Proprium unserer evangelischen Kirche, das hervorragende missionarische Möglichkeiten bietet. Daher sollten die Eigenbeteiligung der Anstellungsträger beibehalten werden, um weitere Kürzungen unbedingt zu vermeiden. Ich freue mich, dass durch die Errichtung zweier weiterer Projektstellen auch in diesem Jahr Absolventen eines Kirchenmusikstudiums eine gewisse berufliche Möglichkeit in Bayern erhalten. Ich bin froh, dass wir unsere Hochschule für Kirchenmusik in Bayreuth haben und wiederhole meine Zusage, dass wir diese Hochschule auch weiterhin brauchen und haben werden. Die Tatsache, dass wir zum gegenwärtigen

Zeitpunkt keine Förderung durch die EKD erhalten, ist keinerlei Hinweis darauf, dass der Fortbestand der Hochschule von der Kirchenleitung irgendwie in Frage stehen würde.

Ich danke Herrn Rektor Prof. Rathgeber und seinen Kollegen für das große Engagement und freue mich schon sehr auf die musikalische Ausgestaltung des Einführungsgottesdienstes der neuen Synode im Frühjahr in Bayreuth durch die Hochschule.

Wie gesagt, dem Landeskirchenrat kommt es auf den Grundsatz an. Und der heißt, so viele so gute Mitarbeitende wie möglich, möglichst unterschiedliche noch dazu – so viele, wie wir sie uns heute und in der absehbaren und planbaren Zukunft leisten können und darin doch dem Gedanken der Nachhaltigkeit verpflichtet bleiben. Ich bin sehr dankbar dafür, dass unsere Konsolidierung erfolgreich geschafft ist und dass wir im Bereich von Schulden, Vermögen und Rückstellungen für die Altersversorgung so hervorragend dastehen, wie das der Fall ist und wie wir es vom Finanzreferenten hören werden. Daran haben viele an vielen Orten mitgewirkt. Ganz besonders möchte ich an dieser Stelle aber dem Finanzreferenten, Herrn Dr. Claus Meier, für seine solide und vorausschauende Politik danken, von der wir seit vielen Jahren profitieren.

Das Strategiepapier endet damit, wie dankbar wir Gott und wie froh wir für unsere Mitarbeitenden sind, die wir heute haben. Das will ich an dieser Stelle ausdrücklich vermerken.

6. Beziehungen zwischen Christen und Juden – gestern und heute

Viele Bereiche im Leben unserer Kirche berühren unser Verhältnis zu den Juden. Im Rückblick auf das vergangene Jahr wird deutlich, an wie vielen Stellen die theologische Frage nach dem Verhältnis von Christen und Juden – in der Geschichte und heute – eine elementare Rolle spielt.

6.1 Bündnis für Toleranz

Auf meine Initiative hat sich vor drei Jahren das „Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen“ zusammengefunden. Seit Februar dieses Jahres ist die Projektstelle des Bayerischen Bündnisses für Toleranz mit Frau Simone Richter besetzt. Unsere Kirche trägt ein Viertel der Kosten dieser Stelle. Ich bin Frau Richter sehr dankbar, dass sie schon in den ersten Monaten ihres Dienstes den Mitgliedern des Bündnisses eine beeindruckende Bilanz ihrer Arbeit vorlegen konnte. Neben vielen Fortbildungen und Veranstaltungen mit Vertretern von Kommunen und Verbänden finde ich besonders positiv, dass auch immer häufiger Pfarrkonvente Frau Richter als Referentin einladen und beispielsweise gemeinsam daran arbeiten, wie man als Pfarrerin und Pfarrer rechtsradikalen Parolen entgegentreten kann, die bei Festen oder am Stammtisch in Anwesenheit des Pfarrers geäußert werden. Um solche Äußerungen nicht geflissentlich überhören zu müssen, muss man sich vorher Strategien überlegen, wie man auf derartige inhumane Parolen reagieren kann.

Frau Richter bietet an, dies mit Pfarrkapiteln ganz praktisch zu üben und vermittelt ganz nebenbei viel Wissen über rechtsextreme Gruppen und deren Vorgehen.

6.2 Medienempfang

Zu meinem Medienempfang habe ich in diesem Jahr ganz bewusst in die neuen Gemeinderäume der Israelitischen Kultusgemeinde München am Jakobsplatz eingeladen. Mehr als 200 Gäste, Journalisten, Verleger, Medienschaffende, Persönlichkeiten aus Politik und öffentlichem Leben waren der Einladung gefolgt. Ein Großteil nahm an der Führung durch die Synagoge teil, die wir vor Beginn des Empfangs angeboten hatten. „Lust auf Familie“ war das Thema des Empfangs, in dessen Rahmen ich einen Medienpreis überreichen konnte an einen Journalisten und zwei Journalistinnen, denen es gelungen war, mit ihren Texten das Thema Familie besonders eindrücklich den Lesern vor Augen zu stellen. Eine sehr kompetent besetzte Fachjury unter der Leitung der Ständigen Vertreterin des Landesbischofs hatte die Preisträger ermittelt, Frau Breit-Keßler hat sie in einer sehr launigen Laudatio gewürdigt. Besonders beeindruckend war eine Gesprächsrunde mit Michael Verhoeven und Senta Berger über ihre Familie.

Ich bin für diese Gastfreundschaft der Israelitischen Kultusgemeinde München und ihrer Präsidentin Frau Knobloch sehr dankbar. Nach Aussagen der Besucher war dieser Empfang gerade wegen seines Themas und der Gestaltung ein voller Erfolg.

6.3 Meiserstraße

Eine lange und für mich zum Teil auch schmerzhaftige Diskussion über die Rolle von Bischof Meiser in der kirchlichen und öffentlichen Erinnerung ist in München mit der Entscheidung des Stadtrates, die Meiserstraße umzubenennen, zu einem Ende gekommen. Der Landeskirchenrat und ich haben bis zuletzt versucht, mit vielen guten Gründen die Mitglieder des Stadtrats davon zu überzeugen, dass die Umbenennung der Meiserstraße einerseits einer Entehrung der gesamten Person Hans Meisers gleichkommt, der ja unbestrittenerweise auch viele Verdienste hat, andererseits wir auch dafür eintreten, dass die Erinnerung an die dunklen Seiten Meisers nicht ausgelöscht, sondern als Mahnung bewahrt werden sollte.¹⁰ Das habe ich versucht, mit dem Wort „christlicher Erinnerungskultur“ auszudrücken. Nach wie vor bin ich der Meinung, dass nach unserem heutigen Kenntnisstand niemand mehr eine Straße nach Hans Meiser benennen würde. Zu schwer wiegen seine unsäglichen Aussagen gegen die Juden. Auf der anderen Seite gibt es viele unter uns, die Bischof Meiser – wie ich finde: zu Recht – großen Respekt für seinen Einsatz für seine Kirche zollen und sein Andenken ehrend bewahren wollen.

Ich stelle fest: Hans Meiser war kein Heiliger, aber er war auch kein Verbrecher, wie er in manchen Kreisen dargestellt wurde, er war kein Nazibischof und kein Antisemit. Er war ein Mensch mit Licht- und Schattenseiten. Hans Meiser war der erste Bischof unserer Kirche. Er hat es verdient, dass wir uns seiner erinnern. Differenziert, nicht unkritisch. Darum war ich dankbar, dass bei einer Begegnung des Landeskirchenrats mit den Dozierenden und Studierenden der Augustana-Hochschule wir uns einig waren, dass die Geschichte unserer Kirche in der Zeit des Dritten Reiches noch viel sorgfältiger erforscht werden muss.

6.4 Von Pechmann Preis

Mit dem neuen „Von Pechmann Preis“ richten wir die Aufmerksamkeit auf einen ehemaligen Präsidenten des Landessynode, der beharrlich Bischof Meiser aufgerufen hatte, dem Unrecht gegen die Juden entgegenzutreten. Der ehemalige Synodalpräsident Dr. Dieter Haack hatte schon vor Jahren zusammen mit Dr. Martin Bogdahn Pechmann wieder in Erinnerung gebracht und jetzt den Vorschlag für solch einen Preis gemacht. Frau Präsidentin Heidi Schülke und der Landessynodalausschuss griffen diese Idee auf und so konnte mit gemeinsamen Beschluss von LKR und LSA der „Von Pechmann Preis“ ausgeschrieben werden. Er soll um das Datum seines 60. Todestages, dessen wir uns am 10. Februar erinnern, verliehen werden.

Nicht nur Bischof Meiser, auch Freiherr von Pechmann oder Meisers Vorgänger, Kirchenpräsident Veit, über den in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte ein sehr interessanter Aufsatz von Wolfgang Sommer erscheinen wird, prägten diese Kirche und ich hoffe sehr, dass wir bald noch mehr erfahren von diesen beeindruckenden Persönlichkeiten.

6.5 40 Jahre Versöhnungskirche Dachau

Ende April haben wir den Gottesdienst zum 40jährigen Jubiläum der Versöhnungskirche auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Dachau gefeiert. Anwesend waren Überlebende des Naziregimes, Angehörige von Häftlingen und Menschen, die die Arbeit in dieser Kirche geprägt haben. Als Vertreter des Rats der EKD konnte ich nach dem Gottesdienst das Buch *„Namen statt Nummern – Dachauer Lebensbilder und Erinnerungsarbeit“ als Beitrag zur Erinnerungsarbeit und Gedenkkultur vorstellen*. Der Öffentlichkeit vorgestellt wurde auch die neue *Stiftung zur Förderung der Arbeit an der Versöhnungskirche*. Trotz erheblicher Zuschüsse durch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern kann die Arbeit an der Versöhnungskirche inhaltlich und personell nur mit zusätzlichen Finanzmitteln weitergeführt werden. Dazu soll die neue Stiftung beitragen.

6.6 Aktion Sühnezeichen

Ende Mai wurde in meiner Anwesenheit der Bayerische Freundeskreis der Aktion Sühnezeichen gegründet. Die Aktion Sühnezeichen hat seit fast 50 Jahren durch Freiwilligendienste in Deutschland und weltweit Versöhnungsarbeit nach dem nationalsozialistischen Terror geleistet. Ich habe die positiven Wirkungen ihres Dienstes selbst in Israel miterlebt. In dem Freundeskreis haben sich jetzt ehemalige Freiwillige wieder zusammengefunden. Ich bin sehr dankbar, dass Persönlichkeiten wie die Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, der ehemalige Münchner Bürgermeister Hans-Jochen Vogel und Hildegard Hamm-Brücher die Gründung des Freundeskreises förderten. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir als Christen in Deutschland uns unserer historischen Verantwortung stellen müssen und in möglichst vielen Bereichen den Dialog mit dem

¹⁰ Eine ausführliche Darstellung der Aktivitäten des Landeskirchenrats in dieser Sache finden Sie in der Stellungnahme des Landeskirchenrats zu den Eingaben 18-21

Judentum suchen und fortsetzen sollten. Juden und Christen stehen sich nicht als fremde Religionen gegenüber, sondern der christliche Glaube hat jüdische Wurzeln, ohne die er nicht verständlich ist.

7. Neues Jahresthema: „Bildung“

Der inhaltliche Schwerpunkt meiner Arbeit im kommenden Jahr wird ein Thema sein, das ganz wesentlich das Profil der protestantischen Kirche ausmacht, und in der Öffentlichkeit zu Recht als „typisch evangelisch“ gilt: Es ist das Thema Bildung.

Wie Sie ja wissen, haben wir uns bei unserer intensiven Prioritäten-Diskussion im Jahr 2003 auf drei Schwerpunkte geeinigt, darunter eine profilierte Erziehungs- und Bildungsarbeit. Ich bin sehr froh, dass vieles seitdem geschehen ist in diesem Bereich. Ich erinnere nur an unsere Bildungssynode im Frühjahr 2004 in Heilsbronn und die gemeinsame Verabschiedung des Bildungskonzepts für die ELKB, aber auch den Stellenwert von Bildung im Prozess „Kirche vor Ort“.

Für mich hat dieses Thema bereits in diesem Jahr eine Rolle gespielt. Im Januar habe ich bei meiner Rede vor dem Münchner Presseclub den Aspekt der Bildungsgerechtigkeit betont. „Keiner darf verloren gehen“ war damals mein Thema, vor allem im Blick auf die katastrophalen Berufsaussichten von Hauptschülern.

Im Sommer hatte ich die Freude, das 60jährige Jubiläum der Evangelischen Akademie Tutzing, dem Flaggschiff unserer Erwachsenenbildung, in sehr angenehmer Gesellschaft feiern zu können.

Im kommenden Jahr freue ich mich darauf, die ganze Bandbreite von Bildung in unserer Landeskirche in besonderer Weise in den Blick nehmen zu können: durch Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen, die in diesem Bereich engagiert sind, durch Kontakte zu Einrichtungen und Arbeitsstellen und bei meinen Dekanatsbesuchen. Bildung reicht ja in unserer Kirche von 0 bis 99 Jahre und das Handlungsfeld Bildung, Erziehung, Unterricht umfasst die Teilhandlungsfelder Elementarbereich, Religionsunterricht, Konfirmandenarbeit, Evangelische Schulen und Erwachsenenbildung. Gespannt bin ich auch auf Erkenntnisse, wie wir mit den Herausforderungen der Ganztagesbetreuung umgehen können, und welche Erfahrungen wir mit Projekten in der Erwachsenenbildung machen werden – etwa mit dem Projekt „bildung evangelisch in europa“. Hier soll ja im Jahr 2008 ein wissenschaftliches Institut in enger Kooperation mit der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen entstehen, das Bildungsprozesse auf europäischer Ebene im Licht evangelischen Bildungsverständnisses analysiert und mit Projekten eigene Akzente setzt.

Was den Bereich der Kindertagesstätten angeht, dieser wichtigen Schnittstelle zwischen Elternhaus und Grundschule, haben wir vor, den Kirchengemeinden eine Investitionshilfe zu geben, wenn sie neue Krippenplätze einrichten wollen. OKR Dr. Hübner, dem wir diese Initiative verdanken, wird dies später genauer erläutern.

8. 200 Jahre ELKB

Wir sind Kirche Jesu Christi, und wir sind Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. Das eine sind wir seit 2000 Jahren, das andere seit 200 Jahren, seitdem es das moderne Bayern gibt. Es steht uns an, beides zu sehen. Wie Gott Mensch und das Wort „Fleisch“ wurde, so lebt die Kirche in Form einer bestimmten Gemeinschaft von Menschen. So auch unsere bayerische Landeskirche. Ich nehme das ernst und halte es deshalb für richtig, das 200jährige Bestehen unserer Landeskirche zu feiern.

1808 wurde im Innenministerium die Kirchensektion begründet – das „Generalkonsistorium“. 1809 folgten Religionsedikt und Konsistorialordnung – beides grundlegende Vorentwürfe zur Kirchenverfassung von 1818. Gewiss, die Kirche Jesu Christi und eine landesherrliche Verwaltungsreform sind nicht miteinander zu vergleichen. Aber die Gestalt der Kirche ist nun mal „ein weltlich Ding“. Ich weiß auch: Es steht der Kirche gut an, sich nicht selbst zu feiern. Zudem sind viele unserer Kirchen, Gemeinden und Einrichtungen weit älter als 200 Jahre. Ich bin ja immer wieder bei herrlichen 500-, 600- oder 850-jährigen Jubiläen. Es soll auch nicht primär um die Kirche als Institution gehen oder um einen Sonderweg gegenüber den römisch-katholischen Diözesen. Ich möchte, dass wir uns besinnen auf unsere Geschichte als christliche Kirche lutherischen Bekenntnisses in Bayern – wenn Sie so wollen: auf die Kirche „vor Ort“ auch in historischer Perspektive.

Ein Projektteam ist dabei, zu sammeln und zu sichten, anzuregen und zu fördern, was im Zeitraum September 2008 – September 2009 gefeiert und begangen werden kann. Dabei machen die Kirchenkreise das unterschiedliche Alter unserer Kirche deutlich. Eine Wanderausstellung wird sich wie ein roter Faden durch das

Gewebe der Termine ziehen. Am Anfang steht ein internationaler Kongress zum 200. Geburtstag Wilhelm Löhes und am Schluss die Premiere einer musikalischen Uraufführung, die in unserem Auftrag komponiert werden wird. Dazwischen feiert die Margarethenkirche in Lehrberg ihren 950-jährigen Geburtstag und die Münchener Evangelisch-Theologische Fakultät ihr 40-jähriges Bestehen, das Religionspädagogische Zentrum in Heilsbronn regt an zu Projekttagen „Evangelische Kirche in meiner Stadt / meinem Dorf“ und eine Ausstellung zeigt „Evangelische Frauen des 20. Jahrhunderts in Bayern“.

Das Ziel ist im weitesten Sinne missionarisch: Die Kirche wird sich ihrer selbst bewusst und motiviert zu neuen Aufbrüchen, sie zeigt sich als Partner für Politik und Gesellschaft und weckt das Interesse an Beteiligung oder erneuerter Mitgliedschaft.

Schluss: Letzte Tagung dieser Synodalperiode

Mit dieser Tagung in Bamberg wird die Synodalperiode 2002 bis 2008 abgeschlossen, am 2. Advent steht die Neuwahl an. Wir wollen erst am Ende dieser Tagung die synodale Arbeit dieser Jahre würdigen. Aber es ist mir ein Anliegen, auch im Bericht des Bischofs dazu einige Worte zu sagen, die zu allererst meinen Dank für Ihr so großes Engagement für unsere Kirche ausdrücken. Es sind deshalb vor allem Worte der Würdigung und Wertschätzung, die ich im Blick auf Ihre Tätigkeit sagen möchte und die ich ausdrücklich auch auf die Punkte beziehe, in denen wir nicht einer Meinung waren und vielleicht auch nicht sein konnten. Aber das ist typisch evangelisch und gut, dass z.B. Synode und Bischof manchmal unterschiedlicher Meinung sein und dies gut aushalten können.

Der Bogen dieser Synodalperiode war weit gespannt, was die thematische Arbeit betrifft. Mit vielen kleinen und großen Gedanken, Bemerkungen, Vorhaben und Handlungen ist es gelungen, unsere kirchlichen Strukturen und Gesetze so zu verändern und anzupassen, dass diejenigen, die in Zukunft die Verantwortung tragen werden, diese nach menschlichem Ermessen auch tragen können.

Ich denke mir, dass jede und jeder von uns seine oder ihre persönliche Bilanz nach diesen sechs Jahren zieht. Ich möchte Sie ermutigen, diese Bilanz im Licht des Evangeliums zu ziehen: Gott braucht Arbeiter in seinem Weinberg, um zu tun, was Menschen beitragen können - und uns alle dabei gnädig ansieht, die wir versuchen, das Richtige zu tun in seinem Dienst. Und ich denke, wir, Sie haben davon viel geschafft. Wir stehen als bayerische Landeskirche in vielerlei Hinsicht sehr gut da. Ich sehe keinen Grund zum Jammern und auch m.E. keinen dafür, enttäuscht zu sein. Dennoch haben Sie persönlich möglicherweise den Eindruck, dass Sie mehr hätten tun und erledigen sollen. Vielleicht haben Sie selbst doch Enttäuschungen erlitten, Verletzungen, Kränkungen. Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn, heißt es im Römerbrief. Es gibt nicht nur den Tod am Ende des Lebens, es gibt den kleinen Tod: in enttäuschten Hoffnungen, in unerfüllten Wünschen, in zerbrochenen Beziehungen. Sicher gab und gibt es diese schmerzhaften Erfahrungen unter uns.

Unser Glaube gibt uns den Mut, diese Erfahrungen nicht zu verdrängen, sondern sie als Realität wahrzunehmen. Im Römerbrief heißt es weiter: Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tod und Leben der Herr sei.

Nicht das Negative, nicht der Tod ist das Ende. Am Ende siegt das Leben. Nutzen wir doch diese Tage auch dafür, persönlich aufeinander zuzugehen, einander ein gutes, freundliches oder liebevolles Wort zu gönnen, uns die Hand zu reichen. Wir sind des Herrn. Unsere Kirche ist des Herrn. Unsere Zukunft ist des Herrn.